This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 027 581 144
430.5
U61
v.4

430.5
L61
v.4

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Untersuchungen

zur

neueren

Sprach- und Literaturgeschichte.

Herausgegeben

von

Professor Dr. **Oskar F. Walzel.**

4. Heft.

Dr. Ludwig Hirzel.

Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern.

Bern.
Verlag von A. Francke
(vormals Schmid & Francke).
1904.

Wielands Beziehungen

zu den

deutschen Romantikern

von

Dr. Ludwig Hirzel.

STANFORD LIBRARY

Bern
Verlag von A. Francke
(vormals Schmid & Francke)
1904.

225990

STAMFORD LIBRARY

Dem Andenken

meines Vaters

† Professor Dr. **Ludwig Hirzel.**

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit behandelt einige Beziehungen Wielands zu den deutschen Romantikern. Sie kann absolut keinen Anspruch einer erschöpfenden Darstellung machen, da mir lange nicht alles Quellenmaterial zur Verfügung stand. Trotzdem glaube ich, die hier behandelten Beziehungen in den Grundzügen richtig dargestellt zu haben. Das wichtigste bei meiner Arbeit schien mir: möglichst viele Urteile der deutschen Romantiker über Wieland und solche Wielands über die Romantiker aufzufinden, sie chronologisch zu gruppieren und so in grossen Zügen ein deutliches Bild zu geben, wie vor der eigentlichen Gründung der romantischen Schule, während ihres Bestehens und nach ihrem Zerfall die Romantiker zu Wieland sich gestellt haben und ebenso, wie er über sie urteilte; naturgemäss kommt dabei fast ausschliesslich die ältere Jenenser Romantik in Betracht; indessen liess es sich nicht vermeiden, hie und da auch jüngere Romantiker heranzuziehen.... Ein kürzerer Abschnitt beleuchtet gleichfalls ohne Anspruch auf Vollständigkeit literarische Beziehungen Wielands zur Romantik und stellt ihn in einigen Punkten als einen Vorläufer derselben dar.

Was die Quellen meiner Arbeit betrifft, so habe ich die wichtigsten Schriften und die wichtigsten gedruckten Briefe Wielands und der Romantiker durchgesehen. Hauptsächlich stützt sich meine Arbeit auf drei, für die Geschichte der älteren Romantik grundlegende Werke:

1. August Koberstein: Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur. 1866.
2. Rudolf Haym: Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. 1870.
3. Oskar F. Walzel: Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm. 1890.

Für wertvolle Unterstützung und Förderung meiner Arbeit richtet sich mein Dank vor allem an meinen hochverehrten Lehrer, Hrn. Prof. Dr. *Oskar F. Walzel* in *Bern*. Ausserdem verdanke ich Herrn Professor Dr. *Bernhard Seuffert* in *Graz* einige wichtige Mitteilungen.

Einleitung.

Äusserst verschiedenartig war das Verhältnis der Klassiker in Weimar zu der neuen, in Jena recht eigentlich erst befestigten romantischen Schule. Gœthe hat sich, wenn auch nicht dauernd, zu den Romantikern hingezogen gefühlt, während Schiller, der als Rationalist alle Mystik hasst, die schärfsten Urteile über sie fällt. Aber wie in Gœthes Werken, z. B. im Wilhelm Meister, romantische Ideen oft vertreten sind, so haben sich auch in Schillers Dramen ganz unbemerkt romantische Motive und Tendenzen eingeschlichen. Man denke z. B. an die Braut von Messina oder an die Jungfrau von Orleans. Durch ausführliche Untersuchungen ist das Verhältnis gerade der beiden Dioskuren zu den Romantikern vor nicht allzulanger Zeit klar gelegt worden. Auch von Herders kühler, zuletzt entschieden feindlicher Stellung zu dieser neuen literarischen Strömung sind wir genügend unterrichtet. Wielands persönliches Verhältnis zu den deutschen Romantikern dürfte nicht so genau bekannt sein. Eine wissenschaftliche Wieland-Biographie ist noch zu erwarten, und ausser einigen Andeutungen in Literaturgeschichten (z. B. bei Koberstein und Löbell[1]) dürfte über

[1] J. W. Löbell, C. M. Wieland. Aus Bonner Vorlesungen, Braunschweig 1858, pag. 362 ff.

dieses Verhältnis Wielands zu den Romantikern nichts Ausführliches geschrieben sein. Allgemein bekannt ist nur, dass Wieland — wie es ja in den meisten Literaturgeschichten zu lesen steht, — auch an seinem Lebensabend kein Leid erspart blieb; dass die höhnischen Spöttereien der Romantiker auch ihn verfolgten. — Ich werde zu zeigen versuchen, dass die meisten der älteren Romantiker drei Perioden hinsichtlich ihres Urteils über Wieland durchgemacht haben; um näher auf das persönliche Verhältnis Wielands zu den Romantikern einzugehen, ist es aber nötig, sich das allmähliche Entstehen eines romantischen Kreises, dann einer romantischen Schule kurz zu vergegenwärtigen und sich auch Wielands Stellung im damaligen deutschen Geistesleben klar zu machen.

I. Teil

Franz Muncker sagt in seiner Einleitung[1] zu einer Auswahl von Wielands Werken: « Wieland hat in einziger Weise unter unseren grossen Autoren die ganze Entwicklung unserer Literatur von Haller bis zu den Romantikern durchgemacht. » Wenn man Wielands ganze literarische Entwicklung überblickt, so wird es deutlich, dass er als ein eigentlicher Bahnbrecher wie Gœthe, Schiller, Herder oder auch Lessing nicht hervorgetreten ist; er hat nur, aber als der Besten einer, die mannigfachen Literaturströmungen mit durchgemacht und teilweise verkörpert, die während seines langen Lebens in Deutschland auftraten. Herder, Schiller und Gœthe wurden ganz jedenfalls nur von den gebildetsten ihrer Zeitgenossen verstanden. Ihr mächtiges Vorwärtsstreben, ihr sittlicher Idealismus, nicht zuletzt die gedankenreiche Tiefe ihrer Schriften: alles das war nicht geeignet, ihre Werke zur allgemeinen, zur Volkslektüre zu machen; hat es doch Gœthe den Romantikern nicht vergessen, dass sie es waren — und zwar die ersten — die ein wirklich tiefsinniges Verständnis seiner Werke anzubahnen begannen. — Wieland und seine Werke hatten das nicht nötig; da er

[1] W. gesammelte Werke in 6 Bd. mit einer Einleitung von Franz Muncker (Cotta.) I. 5.

kein Bahnbrecher war, wusste er vortrefflich, was für Lektüre gerade immer die gegenwärtige Zeit bedurfte; so passte er sich und seine Werke dem Geschmacke seiner Zeit an. Und so ist es eine unbestreitbare Tatsache, dass Wieland jahrzehntelang — nicht zum wenigsten durch seine graziöse, flüssige, bisweilen etwas seichte Sprache — der beliebteste Schriftsteller der gebildeteren Stände Deutschlands war. Zwar hatte man auch ihn früher befehdet: unwillkürlich erinnern wir uns jener Jünglinge, die Klopstocks Büste einst umkränzten und Wielands Werke um ihrer vermeintlichen Unsittlichkeit willen verbrannten. Aber diese Feindschaft der Göttinger vermochte Wieland ebensowenig in seinem Ansehen zu schaden, wie der übermütige satirische Feldzug gegen ihn aus den Jünglingsjahren des grossen Dichters, der ihm dann im Maskenzuge von 1818 einen prächtigen Nachruf widmete. Wieland blieb lange Zeit hindurch auf dem Gipfel des Ruhmes. Ungefähr zwei Jahre vor der Jahrhundertwende begann dieser durch die Angriffe der Romantiker zu sinken. Trotzdem hatte Wieland noch grossen Einfluss auf die in den achtziger und neunziger Jahren sich entwickelnde junge Generation, die sich später erst, im Gegensatz zu ihm, zur romantischen Schule konstituieren sollte. —

Betrachten wir nun die werdenden jungen Romantiker — es ist dies sehr wichtig — bis zu dem Punkte, da sie sich zu einem engeren romantischen Kreise und dann zu einer eigentlichen Dichterschule zusammenschliessen. Ohne Zweifel ist für die meisten, wie für die damalige junge Welt überhaupt, Wieland noch ein nicht zu unterschätzendes literarisches Bildungsmittel gewesen. Der Theologe Schleiermacher, der auch einst zu den Romantikern in engste Beziehungen treten sollte, hat in seiner Jugend keinen Schriftsteller

mehr gelesen als Wieland. Es geht diese Tatsache aus seinen Jugendbriefen deutlich hervor: in einem Briefe aus dem Jahre 1789[1], als er erst 21 Jahre alt war, erzählt er von einem schönen Plätzchen, wo er mit seinem Wieland sass; in einem, im gleichen Jahre geschriebenen Briefe[2] an Brinkmann fürchtet er, dass, wenn ein gewisser Zustand in der Welt herrschend werden könnte, dieser dann eine lächerliche Kopie eines Bildes aus einem bekannten Wielandischen Romane werden müsste. Als Schleiermacher Brinkmann seine Cousine beschreibt[3], sagt er von ihr, dass sie von jenem liebenswürdigen Witze sei, « den uns Wieland an seiner Musarion bewundern lässt ». Auch Wielands Lucianübersetzung wird gelegentlich erwähnt. Wir sehen also, Schleiermacher hat Wieland genau gekannt und auch geliebt. —

Was die anderen Personen betrifft, die später zur romantischen Schule gehörten, so hat Karoline Michaelis sich in einem Briefe[4] an Luise Gotter vom 15. Mai 1780 höchst lobend über Wieland ausgesprochen: «Ob ich den Oberon gelesen habe, ob er mir gefallen hat? Welch eine Frage, wie könnt' ich sonst leben? Wo ist der Mensch, der so schiefen Kopfs und harten Sinns gewesen wäre, nicht darüber entzückt zu sein. Im Ernst aber, er hat mir sehr gut gefallen, und ich wüsste in der Art nicht leicht etwas interessanteres gelesen zu haben.» — Betrachten wir nun die beiden Brüder Schlegel. Leider sind von den Briefen, die sie sich gegenseitig geschrieben, nur noch die des jüngeren Bruders erhalten. Nach dem Tode Friedrich Schlegels bestimmte August Wilhelm Dorothea, seine eigenen

---

[1] Aus Schleierm. Leben IV. 26.
[2] Ebenda IV. 37, vom 9. XII. 89.
[3] Brief vom 8. VI. 89: IV. 22. — Dazu Haym: R. Sch. p. 402.
[4] Waitz: Karoline II. 44.

Briefe zu vernichten. Desto wichtiger sind aber Friedrichs Briefe[1]; sie geben uns ein lebendiges Bild, wie die romantische Schule sich bildete, was für geistige Interessen die Brüder beherrschten. Sie zeigen uns auch deutlich, wie deren Stellung zu Wieland war vor Gründung der romantischen Schule. Aus allen Äusserungen Friedrichs in diesem grösstenteils einseitigen Briefwechsel (nur fünf kopierte Briefe August Wilhelms sind erhalten) geht mit Deutlichkeit hervor, dass die Brüder in ihrer Jugend Wieland fleissig gelesen haben müssen, dass sie sich oft mit ihm beschäftigten, noch mehr, dass sie sich, neben ganz vereinzeltem Tadel, grösstenteils günstig über ihn aussprachen.

Am frühesten beschäftigt sich August Wilhelm mit Wieland in einer kurzen Rezension[2] seiner Übersetzung der Horazischen Briefe vom Jahre 1790; er rühmt an der Wielandschen Übersetzung, dass sie an Richtigkeit und Genauigkeit noch gewonnen habe gegenüber früher.

Eine bedeutend ausführlichere Rezension der Wielandischen Lucianübersetzung von A. W. Schlegel ist aus dem gleichen Jahre zu erwähnen;[3] Wilhelm nennt die Übersetzung unter anderem «eine verdienstliche literarische Unternehmung», die er im grossen und ganzen lobt.

Friedrich Schlegels erstes Urteil über Wieland fällt in das Jahr 1791; er erzählt — als 19jähriger Mensch — seinem Bruder in einem Briefe vom 8. Oktober[4] einige literarische Neuigkeiten. An der Wie-

---

[1] O. F. Walzel: Fr. Sch. Briefe an seinen Bruder A. W. 1890.

[2] Unter den Rezensionen aus dem Gött. Anz. von gelehrten Sachen aus den Jahren 1789—91: Siehe A. W. Schlegels Sämtliche Werke X. 1846, pag. 29.

[3] A. W. Schlegels S. Werke X. pag. 37.

[4] Walzel, a. a. O. pag. 19.

landschen Erzählung «Peregrinus Proteus», «eines abenteuerlichen Schwärmers, der sich 100 Jahre nach Chr. Geb. selbst vor dem Volke zu Olympia verbrannte», rühmt er den ziemlich hohen Grad der Anschaulichkeit, den die einzelnen Charaktere haben; «sie geben dem Buche Interesse, wenn man das ganze auf einmal lieset»; stückweise jedoch gefällt es ihm nicht, der Weitschweifigkeit und des Mangels an schönem Detail wegen. — Endlich heisst es: «Wenn ich jedoch erwäge, was für ein Kunstwerk die Geschichte eines Schwärmers sein könnte, so hat Wieland sehr wenig davon geleistet; obgleich gar nicht von ihm zu erwarten, dass er in die Eigentümlichkeit eines Dinges recht tief eindringen sollte.» Ich glaube, dass diese Bemerkung Friedrichs keinen eigentlichen Ausfall auf Wieland bedeuten kann; dass vielmehr seine leichte, französisierende, etwas oberflächliche Schreibweise gemeint ist, wenn es heisst: «Er dringt nicht tief in die Eigentümlichkeit der Dinge ein.» — Der nächste Brief[1] Friedrichs, in dem Wieland vorkommt, spricht sich sehr lobend im Hinblick auf ihn aus: «Die Ausführung oder Bezeichnung (eines Dichterwerkes!) verlangt Reinheit und Lebendigkeit. Zur letzteren gehört das meiste des Versbaues. Wieland kann als ein vollständiges Beispiel der Reinheit angesehen werden.»

In den folgenden Jahren 1793 und 1794 wird Wieland in den Briefen Friedrichs an seinen Bruder öfters erwähnt. Am 21. August 1793, ebenso am 28. August schreibt der jüngere Bruder, dass er auf die Proben zum Wieland von Göschen warte; Wielands Werke erschienen nämlich in den Jahren 1794—1802 in einer neuen grossen Ausgabe, der ersten Pracht-

[1] Walzel, a. a. O. p. 87. Brief vom 8. Mai 93.

ausgabe eines deutschen Klassikers. Im Oktober 1794 teilt Friedrich seinem Bruder, der etwas über einen Artusroman von Chrestien de Troyes wissen wollte, mit, dass Wieland in der Vorrede zu Geron dem Adelichen Ritterbücher von Artus angebe.[1] Ein Jahr später übermittelt Friedrich in seinen Briefen dem Bruder wieder wichtigere Nachrichten, was Wieland betrifft. Am 23. Dezember 1795[2] schreibt Friedrich, dass er mit Böttiger in «Connexion» gekommen sei: «er hat mir schon viel artiges sagen und iezt eine Anfrage an mich ergehen lassen (die ich wenigstens nicht von der Hand weisen werde) ob ich wohl für ein attisches Museum von Wieland (dessen erster Band bald erscheinen und den übersetzten Panegyrikus des Isokrates und den Anfang des Agathodemos, eines Romans in griechischem Kostüm von Wieland enthalten wird) aus griechischen Rednern übersetzen wolle?» Und in demselben Jahre hatte ihm Böttiger mitgeteilt,[3] dass Wieland mit Vergnügen seinen Aufsatz «Über die Grenzen des Schönen» in den teutschen Merkur[4] einrücke. Das folgende Jahr 1796 bringt Friedrich Schlegel Wieland wieder einen Schritt näher. In einem Brief an seinen Bruder vom 27. Februar[5] heisst es: «Wieland hat mir sehr artig geschrieben, ein neues Stück aufgetragen und scheint sehr auf mich zu rechnen.» — Es hat also wenigstens ein einmaliger Briefverkehr zwischen dem jüngeren Schlegel und Wieland stattgefunden. — Nicht ganz vier Monate

---

[1] Walzel, a. a. O. pag. 103, 106, 188.

[2] Ebenda pag. 246. Aufsätze Fr. Schlegels stehen im Attischen Museum I. 2, 213 ff. und 3, 125 ff.; vgl Minor, Fr. Schlegel 1794 bis 1802. Seine prosaischen Jugendschriften (Wien 1882) I, 181 ff., 194 ff.

[3] Brief vom 17. VIII 1795 bei Walzel pag. 235.

[4] 1795 Bd. II, S. 79 ff.; vgl. Minor a. a. O. I, 21 ff.

[5] Walzel, pag. 269.

später[1] macht Friedrich seinen Bruder auf eine lesenswerte Arbeit von Wieland über Voss' Homerübersetzung aufmerksam.

Auch folgender Passus aus Fr. Schlegels Arbeit: «Vom Wert des Studiums der Griechen und Römer»[2] 1795—96, möge hier erwähnt werden: «Antike Namen werden von der Flut der Mode leicht und hoch emporgetragen: der Genius des Zeitalters lässt es gerne geschehen, wenn seine Lieblinge, die sich auf den Augenblick wohl verstehen, in Werken, die ihm schmeicheln oder ihn ergötzen sollen, Bilder und Anspielungen, wie zur Staffelei für Landschaftsgemälde aus Griechenland und Rom entlehnen .... daher denn auch viele grosse Männer, unter diesen die eigne Naturgabe, alte Geschichte zu erfinden, recht kunstmässig ausgebildet haben ....» Es ist dies wahrscheinlich eine Anspielung auf Wieland und seinen Agathon, besonders wohl auf die Abderiten.[3]

Wichtig ist hier endlich noch eine Arbeit, die Friedrich Schlegel abfasste, bevor sich eine romantische Schule gebildet hatte: ich meine den Aufsatz: «Über das Studium der griechischen Poesie.» In den Jahren 1795—1796 entstanden, erschien er zuerst in dem Buche Friedrichs: «Die Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das klassische Altertum.» Bd. I, Neustrelitz 1797. In dieser ersten Fassung des genannten Aufsatzes steht auf Seite 247 folgendes: «Wer kann noch an der Dichtergabe deutscher Künstler zweifeln, seit der kühne, erfinderische Klopstock der Stifter und Vater der deutschen Poesie ward? Der liberale Wieland sie schmückte

[1] Brief vom 15. Juni 1796. S. Walzel, p. 285.

[2] Zum erstenmal gedruckt in Walzels Auswahl: D. N. L. 143.

[3] Walzel, D. N. L., Bd. 143, p. 249. Siehe die Anmerkung.

430.5
U61
v.4

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

haft. Dass Novalis Wieland verehrt, erscheint einerseits begreiflich, da dessen Einfluss damals noch ungeheuer stark war auf das deutsche Lesepublikum, andererseits aber berührt es sonderbar, dass aus dieser unreifen, für Wieland begeisterten Jugendpoesie in ganz kurzer Zeit die reifste dichterische Kunst und noch mehr, der Dichter selbst zum grössten Romantiker aller Zeiten wurde.

Heilborns Ausgabe von Novalis' Dichtungen hat wohl zum erstenmal versucht, sie chronologisch zu gruppieren; eine schwierige Aufgabe, denn nur weniges ist zu Novalis' Lebzeiten gedruckt worden. Eine Scheidung konnte Heilborn zwischen den Dichtungen seiner Jugend, die bis zirka 1797 reichen, und denen des reifen Romantikers machen. Nur jene konnten, deutlich umrissen, gegen alle andere Poesie des Novalis abgegrenzt werden. Aber um so schärfer sticht auch die schwärmerisch-begeisterte Verehrung Wielands hier von den beiden kühleren Urteilen ab, die er als etwas reiferer Dichter über ihn fällt. Ein für Wieland jugendlich schwärmendes Gedicht ist das bei Heilborn I. 392 abgedruckte. Es ist betitelt: «Das süsseste Leben.» Der junge Novalis spricht da vom glücklichen Leben an den Höfen der Fürsten; aber dies Glück sei doch nichts gegen sein eigenes; seines «Lebens Quelle» fliesse noch glücklicher dahin:

«Wenn ich unter trauernden Ruinen
Epheugleich geschmiegt an Carolinen
Wehmutlächelnd les *im Oberon*
Oder bei der milchgefüllten Schale
Bürgers Lieder sing im engen Tale.»

Erwähnt muss hier ferner ein Gedicht werden, das uns in zwei Fassungen vorliegt. Es ist betitelt «An Filidor» und findet sich im Nachlasse von Novalis in

Novalis. So hat er die « Geschichte der Theoclea, einer schönen Griechin in Korinth », zu schreiben unternommen. Nur die Einleitung mit der Fiktion einer aufgefundenen griechischen Handschrift und der Eingang ist vorhanden, bemerkt Heilborn. In der Einleitung heisst es unter anderem: « Allen Lesern des Agathon, die .... ihn für die schönste Blüte des deutschen Genies halten, für ein Buch, das unsere Literatur auch in diesem Fache der schönsten Literatur aller gesitteten, feinen Nationen gleichsetzt » [1].

Ziemlich sicher sind alle diese zitierten Gedichte und Aussprüche von Novalis vor 1797 zu datieren. Zu erwähnen sind ausserdem noch zwei Urteile von ihm über Wieland, deren Entstehungszeit schwer zu bestimmen ist. Heilborn glaubt für sie das Jahr 1799 ansetzen zu dürfen, doch ist dies zum mindesten unsicher. Das erste Urteil — es steht wie das zweite unter den « physikalischen Bemerkungen » — lautet:

« Gotter Thümmel und Wieland scheinen mir wahre schreibende Dichter zu sein, Dichter zum Lesen — Klopstock ein Dichter zum Deklamieren, zur Musik. » [2]
Das andere hat Novalis so formuliert: [3]

« Die Idee eines Ganzen muss durchaus ein ästhetisches Werk beherrschen und modifizieren. Selbst in den launigsten Büchern. Wieland, Richter und die meisten Komiker fehlen hier sehr oft. Es ist so entsetzlich viel Überflüssiges und Langweiliges, recht eigentlich hors d'œuvres, in ihren Werken. Selten ist der Plan und die grosse Verteilung ästhetisch. Sie haben nur ästhetische oder komische Laune, nicht ästhetisch komischen Sinn oder Geist. (Einheit des Mannigfachen.) »

---

[1] Heilborn Bd. I. p. 476, Nr. 1.
[2] Ebenda II. 1. p. 292.
[3] Ebenda II. 1. p. 324.

Obschon diese beiden Urteile in spätere Zeit als die Jugenddichtungen fallen, so darf man sie sicher nicht im Gefolge des Athenäumsfeldzuges von 1799 entstanden denken, auf den ich unten zu reden komme. Dafür, dass Novalis sich an der Athenäumsfehde gegen Wieland beteiligte, haben wir gar keine Anhaltspunkte. Deshalb zitiere ich beide Äusserungen an dieser Stelle; sie schliessen sich als sachlichere Erwägungen über diesen Dichter gut an die schwärmerischen Jugendurteile an.

Fassen wir zusammen, so hat ebenfalls Novalis in jungen Jahren eine Periode grosser Begeisterung für Wieland durchgemacht. Wie er sich als reifer Romantiker zu ihm stellte, wissen wir nicht. Als A. W. Schlegel in den Berliner Vorlesungen das endgültige Grundurteil der Romantik über Wieland fällte, war er ja bereits dahingegangen (1801). —

Ausser Schleiermacher, den Brüdern Schlegel, Karoline und Novalis gehören der alten Jenenser Romantik noch an Ludwig Tieck, Wackenroder und der Philosoph Schelling. Mit ihnen ist der Kreis der älteren Romantik geschlossen. Ludwig Tieck betrachte ich in seinem Verhältnis zu Wieland des Zusammenhangs wegen erst weiter unten. Von Wackenroder, den wir nur durch und mit Tieck kennen, wissen wir in dieser Hinsicht gar nichts; jedenfalls kann aus einem Briefe[1] desselben an Tieck vom Jahr 1793, worin er sagt: «Ich habe unter meine Ode «an die Zeit» den Namen Agathon gesetzt, weil das mein Lieblingsname ist», gar nichts geschlossen werden. — Auch von

[1] Holtei, Briefe an L. Tieck. Bd. IV. p. 254. Es ist merkwürdig, dass beide für die Geschichte der Romantik so wichtigen Briefsammlungen Holteis «Briefe an Ludwig Tieck» und «300 Briefe aus zwei Jahrhunderten» über Wielands persönliches Verhältnis zu den deutschen Romantikern nicht den geringsten Aufschluss geben. —

Schelling, der zuerst mit den Romantikern zusammenging, ihnen nach und nach aber immer kühler gegenüberstand, wissen wir nichts, was seine Stellung zu Wieland betrifft. Plitts Buch, dem wir sonst so viel verdanken, lässt uns hier ganz im Stich.

Auch Wielands Stellung zu den erst werdenden Romantikern dürfte hier der Gegenstand kurzer Erörterung sein.

Wielands erste Äusserung über sie ist ein Lob Friedrich von Hardenbergs aus dem Jahre 1791. Im teutschen Merkur, herausgegeben von Wieland, stehen in der Aprilnummer des genannten Jahres auf Seite 410 ff.: «Klagen eines Jünglings».[1] Diese wirklich schönen Verse von Novalis, die freilich eine auffallende Ähnlichkeit mit gewissen Schillerschen Gedichten zeigen — hatten Wielands Wohlgefallen erregt. Wieland hat sie im Merkur mit einer Anmerkung begleitet, die ungefähr lautet: Gerne teile er diesen ersten «noch wilden aber anmutigen Gesang» mit, umsomehr, «da der bescheidene Verfasser, durch mein unvermutetes Wohlgefallen beinahe noch mehr überrascht wurde, als ich durch sein unvermutetes Talent und seine heutzutage an Jünglingen so seltene Bescheidenheit». — Merkwürdigerweise hat Wieland in diesem ganz frühen dichterischen Versuche — Novalis war damals noch nicht 19 Jahre alt — schon den werdenden Künstler, den reifenden Dichter erkannt: er, Novalis, war der echteste Poet der älteren Romantik, nicht Tieck, «der zum Ur- und Erzdichter der neuen Schule ausgerufen wurde,» wie Johannes Scherr einmal sagt.

Soviel über Novalis. — Interessant sind Wielands Beziehungen zu August Wilhelm Schlegel in dieser

[1] Heilborn, Novalis I. p. 382. Vgl. Haym, Romant. Schule p. 902 f.

vorromantischen Zeit. Im Vordergrund der Verhandlungen steht A. W. Schlegels Shakespeareübersetzung. Ich wiederhole hier kurz, was Seuffert im Archiv für Literaturgeschichte[1] darüber veröffentlicht hat.

Als Eschenburg von Schlegels Shakespeareübersetzung erfahren hatte, gab er den Plan, eine neue Ausgabe seiner Übersetzung zu veranstalten, auf. — Schlegel musste aber wissen, ob auch die Buchhandlung Orell Gessner in Zürich auf Erneuerung dieses ihres Verlagsartikels verzichte. Er wandte sich deshalb an Böttiger mit der Bitte, dieser möge Wieland um Rat fragen, da des Dichters Schwiegersohn Heinrich Gessner Teilhaber der Züricher Firma war. A. W. Schlegels Brief an Böttiger ist vom 21. November 1796. Er bestellt Grüsse von Tischbeins in Dessau: er habe sich « auch ungemein gefreut, dort die Porträte von Ihnen, Wieland und Herder, zu sehen. Dann heisst es: Göschen hat mir gesagt, Wieland habe sich geäussert, die Gessnersche Buchhandlung in Zürich würde vielleicht meine neue Übersetzung des Shakespeare übernehmen wollen .... « Wieland ist jetzt so sehr beschäftigt, dass ich nicht gewagt habe, an ihn selbst darüber zu schreiben ...» « Ist keine zweyte Ausgabe der Eschenburgischen Übersetzung mehr zu erwarten, so würde ich Sie bitten, bei W. folgende vorläufigen Anfragen zu tun, die er wahrscheinlich, da sein Schwiegersohn die Handlung führt, wird beantworten können.» Diese Anfragen betreffen hauptsächlich das Honorar, das Gessner zahlen soll. Am Schluss des Briefes bittet Schlegel um « angelegentlichste Empfehlungen bei Wieland und Herder.»

Diese Anfrage A. W. Schlegels bei Böttiger veranlasste dann Wieland an seinen Schwiegersohn zu

[1] Archiv für Literaturgeschichte III. 152 ff. und XIII. 229 ff.

schreiben und Schlegel trotz des geforderten hohen Honorars zu empfehlen. Dieser Brief vom 5. Dezember 1796[1] enthält ungefähr folgendes:

« Ohne einen Brief von Ihnen abwarten zu können, sehe ich mich durch einen Antrag von Herrn Schlegel, dem Unternehmer einer neuen metrischen Übersetzung der sämtlichen dramatischen Werke Shakespeares, veranlasst, die Übersendung desselben mit einigen Zeilen zu begleiten. » Und weiter heisst es: « Herr Schlegel ist ein Mann von Geist, Talenten und grosser Stärke in der englischen Sprache und Literatur, und hat den Shakespeare seit mehreren Jahren zu seinem besonderen Studio gemacht. Dafür, dass er dem Unternehmen gewachsen ist, glaube ich stehen zu können. » Und zum Schluss: « Übrigens zweifle ich nicht, dass Herr Schlegel in Deutschland mehr als einen Verleger finden würde, der ihm das verlangte Honorar bezahlen würde. »

Böttiger war aber diesem Briefe Wielands zuvorgekommen durch ein Schreiben an Gessner. Am gleichen Tage als Wielands empfehlende Zeilen in Zürich eintrafen, hatte Böttiger bereits die ablehnende Antwort Gessners empfangen. Wielands Brief wurde so bedeutungslos. August Wilhelm Schlegel hat dann in Unger in Berlin einen Verleger gefunden. Am 29. Januar jedoch des folgenden Jahres fing Wieland noch einmal von der Sache an. In einem Briefe[2] an seinen Schwiegersohn muntert er ihn auf, die Idee einer neuen verbesserten Ausgabe von Eschenburgs Übersetzung keineswegs fahren zu lassen: « denn dass Schlegels gekünstelte Jamben, wobey Shakespeare mehr verlieren als gewinnen wird, wenig Glück machen, Eschenburgs

[1] Zolling, Heinr. v. Kleist in der Schweiz, pag. 122.
[2] Brief vom 29. Januar 1797. Archiv für Literaturgesch. XIII. 231.

Arbeit hingegen immer wesentliche Vorzüge vor der Schleglischen behaupten wird, darauf könnt Ihr sicher rechnen.» Dieser Brief spricht sich freilich in ganz anderem Tone über A. W. Schlegel aus als der vom 5. Dezember des vorigen Jahres. Es muss ausdrücklich betont werden — wie es auch Seuffert[1] getan hat, — dass ein Grund zu einem Zerwürfnis zwischen Wieland und dem älteren Schlegel damals in keiner Weise vorhanden gewesen sein kann. Dieses absprechende Urteil Wielands erklärt sich dadurch, dass er ein so gewinnbringendes Geschäft, wie die Neuauflage der Eschenburgischen Übersetzung ihm zu sein schien, unter allen Umständen seinem Schwiegersohne zuwenden wollte. Von einem Zerwürfnis zu Anfang des Jahres 1797 kann keine Rede sein: Am 5. Januar[2] dieses Jahres schreibt Schlegel noch an Böttiger: .... «Ich muss diesen Brief abschicken, ehe ich imstande bin, Vater Wielands kritischen Dialog mit rechter Ruhe zu lesen.....»

Ebenso freundliche Beziehungen wie mit A. W. Schlegel hat Wieland in der vorromantischen Zeit mit dessen jüngerem Bruder gepflegt. Ein Brief Wielands[3] an Böttiger zeigt uns das. Wieland, der in Zürich weilt, hält es nicht für nötig, dass Böttiger das Manuskript von Friedrich Schlegels Epithaphios vor der Drucklegung (im attischen Museum) zuerst ihm schickt: «ich würde mir doch niemals anmassen, etwas daran zu ändern.» Wie schon oben durch den Briefwechsel des jüngeren Schlegel mit seinem älteren Bruder gezeigt wurde, versorgt also ersterer unter anderem auch Wielands Zeitschrift mit von ihm gerne gesehenen Beiträgen.

---

[1] Archiv für Literaturgesch. XIII. 231.

[2] Brief vom 5. Januar 1797. Archiv für Literaturgesch. III. 155.

[3] Brief Wielands an Böttiger vom 8. VII. 96: abgedruckt in Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen II. p. 156. Siehe dazu Haym p. 193.

Die hier dargelegten Äusserungen aus dem Munde Wielands sowohl wie der angehenden Romantiker bedürfen keines langen Kommentars.

Die Aussprüche, die der alternde Dichter über diese Jünglinge tut, die sich in der Literatur erst einen Namen machen wollen, sind durchweg freundlich und wohlwollend; und ebenso verehren sie in ihm, neben einiger oft berechtigter Kritik, den liebenswürdigen Dichter, für den er seit langem gegolten hatte. Wenn sich auch bei den werdenden Romantikern nach Mitte der neunziger Jahre Zweifel an den poetischen Fähigkeiten Wielands einschlichen, so hätte doch niemand gedacht, dass schon nach kaum drei Jahren, eben diese Jünglinge, jetzt zu jungen Männern geworden und zur romantischen Schule fest zusammengeschlossen, den greisen Dichter in Weimar aufs bitterste und in gehässigster Weise befehden würden; niemand hätte gedacht, dass Wieland sich zu den schärfsten, höhnischsten und ungerechtesten Urteilen gegenüber den Romantikern werde hinreissen lassen.

* * *

Um Wielands persönliches Verhältnis zur eigentlichen Romantik erörtern zu können, ist es nötig, sich kurz den äusseren Lebensgang[1] der beiden Brüder Schlegel zu vergegenwärtigen. Von Göttingen war der jüngere Bruder im Sommersemester 1791 nach Leipzig gezogen, der ältere nach Amsterdam. Friedrich begibt sich 1794 von Leipzig nach Dresden und bald kehrt auch Wilhelm nach Deutschland zurück. Er trifft sich mit seinem Bruder in Dresden, um dort mit ihm über die Möglichkeit eines gemeinsamen Aufenthalts zu beraten; ein Jahr lang haben sie dann in

[1] Walzel, Briefwechsel, Einleitung p. VIII ff.

Jena zusammengelebt. Aber bald kommt es zu dem bekannten Bruche Friedrich Schlegels mit Schiller; mit Mühe konnte 1797 Gœthe ein völliges Zerwürfnis Schillers auch mit August Wilhelm abwenden. So findet eine Annäherung der beiden Brüder an Gœthe statt. Aber das wichtigste dieses Jenenser Aufenthaltes ist: Friedrich Schlegel, in dem schon lange dichterische Pläne gärten, findet hier den eigentlichen romantischen Standpunkt. August Wilhelm hatte indessen in Tieck, den romantischen Dichter par excellance, eben entdeckt. Es war nach dem Bruche mit Schiller aber besser, dass Friedrich nicht in Jena blieb, und so sehen wir ihn bald auf der Reise nach Berlin. Dort traf er anfangs Juli 1797 ein, dort lernte er Ludwig Tieck kennen.

Die persönliche Bekanntschaft Friedrich Schlegels mit Tieck, aber noch mehr die seines Bruders mit ihm kaum ein Jahr später ist von einschneidender Wichtigkeit hinsichtlich der Stellung der romantischen Schule zu Wieland. Bevor sie klargelegt werden kann, ist es nötig, Ludwig Tiecks Verhältnis zu Wieland zu betrachten.

Persönlich hat Tieck Wieland nicht gekannt; er hat ihn in Weimar nur ein paarmal aus der Ferne gesehen.[1] Literarisch indessen hat er sich öfters mit ihm beschäftigt. Seine Ansichten über Wieland sind sich aber eigentlich immer gleich geblieben. Eine Periode der Bewunderung und Anerkennung dieses Dichters scheint er überhaupt nicht durchgemacht zu haben; nur im Alter hat er, wie die meisten Romantiker, sein Urteil über den schon lange verstorbenen Klassiker geändert, d. h. gemildert. Haym[2] glaubt

[1] Köpke, Erinnerungen an Ludwig Tieck, II, p. 182.
[2] Haym, Rom. Schule, p. 61, Anm. 2.

zwar aus einem Briefe an Rambach, indem von Wielands «Geschichte des weisen Danischmend» die Rede ist, und der möglicherweise von Tieck herrühren könnte, vermuten zu dürfen, «dass Tieck damals[1] noch (d. h. in seiner Jugend) in das landläufige Lob Wielands einstimmte». Aber ich glaube, Tiecks eigene Worte widerlegen diese Vermutung am besten; er sagt im Jahre 1828[2]: «Die Überzeugung, dass Wieland trotz seiner damaligen Popularität, und der auf diese berechneten Pracht-Ausgabe seiner Werke, nicht der Dichter der Nation sey und seyn könne, war immer das Gefühl meiner Jugend und ward Überzeugung, bevor ich noch mit jenen tiefsinnigen und vielumfassenden Geistern, den Brüdern Schlegel, befreundet war.» Dieses Selbstbekenntnis spricht deutlich genug. Aber noch eine andere Aussage Tiecks ist hier von höchster Wichtigkeit: «Ich darf wohl sagen, dass ich es in meinen Kreisen und in meiner Weise zuerst mit Nachdruck ausgesprochen habe, dass er kein Dichter im grossen Sinne des Wortes sei. *Ich habe dies früher als die Schlegel getan. Sie haben diese Ansicht von mir angenommen.*[3] Diese Worte Tiecks werden durch den Briefwechsel der Romantiker untereinander vollkommen bestätigt. Der letzte wichtigere Brief Friedrich Schlegels an seinen Bruder aus der vorromantischen Periode — der oben erwähnt wurde — ist vom 27. Februar 1796[4] datiert; er enthielt noch die Worte: «Wieland hat mir sehr artig geschrieben.» Bis zur Bekanntschaft mit Tieck im Juli 1797 äussert sich der jüngere Bruder nicht mehr

[1] Brief vom November 1795.

[2] Tiecks Schriften, Bd. VI (Vorbericht zur zweiten Lieferung), p. 47 ff.

[3] Köpke, Erinnerungen an L. Tieck, Bd. II, p. 182 (Unterhaltungen mit Tieck 1849—53).

[4] Walzel, pag. 269.

über Wieland. Erst im November dieses Jahres spricht Friedrich wieder von ihm; der betreffende Brief[1] ist vielleicht eine Antwort auf einen solchen seines älteren Bruders; es heisst da: nachdem am 31. Oktober 1797 die Verhandlungen[2] über die Gründung des «Athenäums» begonnen hatten — «Unter Deinen Projekten gefällt mir auch die Rezension des Wieland und etwas über Klopstocks Gespräche sehr». Am 12. Dezember[3] schreibt Friedrich: »Etwas über Klopstocks grammatische Gespräche, wie Du meynst, würde auch ungemein pikant sein. Desgleichen der Anfang des Aufsatzes über Wieland.»

Wichtig ist der folgende Brief Friedrich Schlegels vom 18. Dezember 1797:[4] «Schreib mir, was Du lieber wünschest; denke auch selbst auf etwas Pikantes fürs erste Stück: das über Klopstocks Gespräche oder den Anfang des Autodafé über Wieland.» Gegen Schluss des Briefes heisst es: «So viel ich sehe, willst Du folgendes zu den beiden ersten Stücken geben:

Zum ersten: Über Klopstocks Grammatische Gespräche und weiter nichts.
Zum zweiten: Briefe über Shakespeares Komischen Geist.
Der Anfang der Wielandschen Hinrichtung.»[5]

Ende Dezember dieses Jahres schreibt Friedrich:[6] «Höre, ich glaube, es wäre viel besser, du teiltest auch das Autodafé über Wieland nicht. Sollte es nicht ohngeachtet ins zweite Stück kommen können?»

[1] Walzel, pag. 312.
[2] Walzel, pag. 298, Anmerkung.
[3] Walzel, pag. 331.
[4] Walzel, pag. 333.
[5] Walzel, pag. 337.
[6] Walzel, pag. 340.

In einem anderen Briefe[1] des jüngeren Bruders, wahrscheinlich gleichen Datums, steht: «Du scheinst wie recht gemacht dazu, wenn Du die Sache nur nicht zu leicht nimmst; denn eine ernstliche Polemik verdient er (Klopstock) wenigstens so gut wie Wieland. Bereite Dich vor zum Shakespeare und Wieland. Ich schreye also grammatische Gespräche und Ansichten und dann Wieland und Shakespeare. Caroline soll Dir am Wieland helfen.»

Wichtig sind noch zwei Briefe Friedrichs an August Wilhelm, bevor der letztere Tiecks persönliche Bekanntschaft machte; der jüngere Bruder schreibt im Februar 1798:[2] «Überlege ja, ehe Du ein Veto aussprichst. An einem Fragment ist ja wohl dem Raum nach nicht viel verlohren. Aber das Pikante einer Impertinenz kann unersetzlich sein. Nächstens Vorschläge zu Änderung für zwei oder drei Deiner Fragmente. Ich bin entschieden dafür, dass Wieland in dem bewussten Fragment genannt werde. Die Beleidigung ist ganz dieselbe. Das Anonyme, und doch so deutliche ist recht Xeniastisch. Auch ist das Pikante dann davon.» Diese Beleidigung ist nichts anderes als das im Grunde sehr unschuldige Athenäumsfragment Nr. 260,[3] auf das ich weiter unten zurückkomme.

Endlich heisst es in einem Briefe vom 17. Februar 1798:[4] «Denn ich (Friedrich) möchte hier recht ernstlich und würdig beginnen und so glänzend als möglich und ich hoffe, unser drittes Stück, bestehend aus Deinem Wieland, unserm Shakespeare und meinen φ-Ansichten sollte auch recht brilliant aussehen, allen-

[1] Walzel, pag. 345.
[2] Walzel, pag. 349.
[3] Walzel, pag. 349. Anmerkung.
[4] Walzel, pag. 351.

falls das zweite Stück verdunkeln .... Nicht bei dem Grazienfragment [Athen. Frag. 241] wünsche ich Wieland genannt, denn dies ist ja allgemein, es treffe wen es trifft. Auch gibt's wohl andere, die die Unart an sich haben, wie Matthisson, wo mir recht; wenn's schon auf keinen so gut passt, wie auf Wieland. Sondern in dem andern,[1] wo Wielands eigene Worte zitiert werden, dass also er ganz allein gemeynt sey, gar nicht zweifelhaft sein kann. Die Beleidigung ist ganz dieselbe, etc.»

Dieser letzte Brief Friedrich Schlegels an seinen Bruder August Wilhelm hat kurz vor den Zeitpunkt geführt, wo auch der ältere Schlegel persönlich mit Tieck bekannt wird; es geschah dies Ende Mai 1798 in Berlin, wohin August Wilhelm von Jena aus reiste.

Die verschiedenen Briefstellen, die hier seit der Bekanntschaft Tiecks mit dem jüngeren Bruder bis zu der des älteren mit ihm chronologisch aufgeführt sind, geben ein gutes Bild von dem allmählich sich ändernden Urteil der beiden Brüder in Bezug auf Wieland.

Es ist höchst eigentümlich, dass dieser Wechsel des Verhältnisses der beiden Brüder zu Wieland, vorerst Wilhelms, — er projektiert ja zuerst eine Rezension Wielands — gerade nach der Bekanntschaft des jüngeren Schlegel mit Tieck hervortritt; Tieck, der ja schon in seiner Jugend von jeher Wieland feindlich gesinnt war. Wenn auch in diesen Briefen der beiden Brüder immer und immer wieder von Rezension, Autodafé, Hinrichtung Wielands und ähnlichem verhandelt wurde, wenn es auch unzweifelhaft sicher ist, dass August Wilhelm Schlegel den allerersten Gedanken einer Rezension oder Kritik Wie-

[1] Eben das Athen. Fragm. No. 260.

lands aus sich selber hatte — er wollte eben als junger, erstarkender Dichter einigen älteren, so Klopstock und Wieland, etwas am Zeuge flicken — wenn schliesslich auch das erwähnte, endlich zustande gekommene Autodafé in jenem Athenäumsfragment Nr. 260 äusserst harmlos ausgefallen ist, so berührt es doch sonderbar genug, dass dies alles, diese merkwürdige Änderung erst dann zustande kommt, nachdem Friedrich Schlegel Tieck bereits kennen gelernt hat, und man vorher nichts derartiges erfährt. Chronologisch ist es wohl möglich, dass Tieck schon diesen ersten harmlosen Athenäumsausfall, den der ältere Schlegel gegen Wieland richtete, beeinflusst hat; denn bereits am 11. Dezember 1797 waren die beiden Männer in brieflichen Verkehr getreten und am zweiten Stück des Athenäums[1] wurde am 16. Juni 1798 noch gedruckt, Ende Mai 1798 hatten sie persönliche Freundschaft geschlossen. Allein ich bin nicht in der Lage, dies zu beweisen, da, wie oben erwähnt, Wilhelms Briefe an Friedrich bis auf wenige Ausnahmen vernichtet sind, und Holteis oben genannte Briefsammlungen[2], die unter anderem die wichtigsten Korrespondenzen zwischen Ludwig Tieck und August Wilhelm Schlegel enthalten, darüber keinen Aufschluss geben.

Aber noch viel auffallender als dies alles sind, wie weiter unten gezeigt werden wird, die Urteile, die die Romantiker fällen *seit der persönlichen Bekanntschaft* August Wilhelms Schlegels mit Tieck im Mai 1798.

---

[1] Im zweiten Stück des Athenäums steht dieser Ausfall gegen Wieland; Wieland hatte die Äusserung getan, dass das goldene Zeitalter der deutschen Literatur zu Ende sei: S. Koberstein, Bd. III, 23/3.

[2] Vgl. S. 15. Anm. 1.

Nach den Bemerkungen der werdenden Romantiker aus den achtziger und dem Anfang der neunziger Jahre, nach den blossen Bestrebungen, Wieland «hinzurichten», haben wir jetzt vom Jahre 1798 an wirkliche positive Urteile der Romantiker über ihn; nach der Zusammenkunft des älteren Schlegel mit Tieck, welche einen neuen Grundstein zur romantischen Schule legt, ist der Umschlag in ihren Ansichten über Wieland so total, dass Tiecks Einfluss, den er selbst ausdrücklich betont, hier wirksam geworden sein muss. Bald trat auch in den äusseren Lebensverhältnissen der werdenden Romantiker wieder ein neuer Wechsel ein: sie gingen nach Jena, gründeten dort eine neue eigentliche Dichterschule. Die «ältere Romantik» verkörpert sich jetzt ihnen; die Urteile, die sie jetzt seit Mitte des Jahres 1798 über Wieland fällen, sind Urteile der «Romantik», und wie er sich jetzt zu ihnen stellt, kann man füglich als Wielands persönliches Verhältnis zur »Romantik« bezeichnen.

* * *

Anfang Mai des Jahres 1798 war das erste Stück des Athenäums, des neuen Organs der romantischen Schule, erschienen. Es enthielt jedoch nichts, was gegen Wieland gerichtet war; aber es vertrat bereits deutlich die neuen romantischen Anschauungen und Theorien. Böttiger hat uns in seinem Buche «Literarische Zustände und Zeitgenossen»[1], erschienen 1838, einen Brief Wielands vom Pfingstmontag 1798 aufbehalten; der Brief ist an Böttiger selbst gerichtet und zeigt deutlich, wie Wieland über die Anfänge der Romantiker dachte.

Er schreibt an Böttiger: « Da Sie das Athenäum noch nicht reklamiert haben, so habe ich daraus ver-

[1] Böttiger, Bd. II, 179 ff.

mutet, ich dürfte es noch einige Tage, zur Nahrung und Stärkung meiner Seele an dem Blütenstaub des Herrn Novalis zurückbehalten. Dieses Athenäum ist eine merkwürdige Erscheinung, und die beiden Dioskuren (Jupitersbuben nach Herrn Heinses Übersetzung) scheinen eine grosse Rolle in der literarischen Welt des neunzehnten Jahrhunderts spielen zu wollen. In der Tat sind sie durch ihre Fähigkeiten zu keiner so subalternen bestimmt, wie sie pro tempore unter der Fahne «des zeitigen wahren Statthalters des poetischen Geistes auf Erden» [Gœthe] spielen; indessen, wenn sie es noch eine Zeitlang so treiben, wie in diesem Athenäo, so werden sie doch nichts als Irrwische sein, und nicht lucida sidera, wie echten Dioskuren gebührt. Sie werden unter diesem Blütenstaube hier und da wirklich prächtige Dinge finden — aber auch so possierliche Fratzen, Kontorsionen und Affensprünge des verschrobensten, poetisch philosophischen Aftergenies, dass man seine Lust daran sieht. Der Fichtesche Samen fängt an in seltsamen Wundergestalten aufzugehen; die Leute sehen Gesichte und reden mit neuen Zungen ..... In den Übersetzungen des grossen Hermesianax, Kallimachus sind die Herren W. und F. noch mehr als Voss; Undeutscheres und Widerlicheres ist mir noch nicht vorgekommen; und doch sollen die Leser durch den seltsamen Senf, den diese Sudelköche in poetischer Prosa darüber hergiessen, sich weiss machen lassen, sie hätten in ihrem Leben kein so wundervolles Kunstwerk gesehen als das Fragment des H ....., die Art, wie mit unserem modernen Lafontaine verfahren wird, dünkt mich ungerecht, ungezogen, sykofantisch; denn es liegt bloss an Herrn ....., so kann er mit Wilhelm Meister ebenso umspringen, wie mit St. Julien und Flamming etc. Es ist nichts in der Welt, das man in dieser willkürlichen Manier nicht persiflieren könnte.

— Das beste und bei weitem das beste Stück in diesem anmasslichen Athenäon dünkt mich das grammatische Gespräch, worin viele wahre und feine Bemerkungen, viel Witz und Sprachkenntnisse mit ziemlicher Urbanität verbunden, dem Leser günstige Erwartungen von dem Werke geben, wozu sie das Portal sind. — Was wohl Klopstock von diesem neuen Meteor überhaupt sagen mag? und ob er wohl grosse Lust hat, den von den Herren Gebr. S. neu creierten «Statthalter des heiligen poetischen Geistes auf Erden» für den Wahren zu erkennen und ihm als solchen den Eid der Suprematie zu schwören? — Die Herren haben die Miene, als ob sie uns noch viel zu lachen geben, wiewohl mitunter auch zuweilen unsere Galle in Bewegung setzen würden. Man muss eins ins andere rechnen, und sie machen lassen, was sie wollen. Was gut ist, bleibt, das übrige wird wie Spreu verfliegen und keine Spur hinter sich lassen ..... Indess ist's doch sehr möglich, dass der Neologismus in Gedanken und Ausdrucke, der besonders den Blütenstaub und das ästhetische Gewäsche über Hermesianax und Comp. auszeichnet, in dem jüdischen Damenzirkel in Berlin und unter unserer zum reinen Ich emporstrebenden Jugend überhaupt Bewunderer finde, die dem übrigen servo pecori eine Zeitlang imponieren. — Weil ich die ausgezeichneten Masken gern kennen mag, so wünschte ich wohl, dass Sie erfahren könnten, wer der mit Zungen redende Novalis[1] ist?»

Dieser lange Brief ist hier fast vollständig mitgeteilt, um ein rechtes Bild zu geben von Wielands Ansichten und Stimmung über die neuaufsteigende literarische Richtung. Das erste Stück des Athenäums hatte noch gar keinen Ausfall gegen ihn gebracht;

[1] Wieland ahnte nicht, dass hinter dem Pseudonym Novalis sich sein einstiger Mitarbeiter Hardenberg verbarg.

und doch ist sein Urteil über diese neue Erscheinung neben manchem, allerdings anerkennendem Wort, doch im Grunde absprechend, misstrauisch; man fühlt es deutlich aus diesen Zeilen heraus, dass alte und neue Zeit sich gegenüber stehen. Es kann sich hier nicht darum handeln, jedes einzelne Urteil, das Wieland oder das die Romantik fällt, näher begründen zu wollen; warum Wieland und die Romantik in Konflikt kamen, das im allgemeinen zu beantworten, werde ich weiter unten versuchen. Vorderhand genügt es, festzustellen, dass Wieland im allgemeinen über die neue Richtung in der deutschen Literatur, über die Romantik in ihren Anfängen nicht sonderlich erbaut war; allein er bemühte sich wenigstens noch, Gutes anzuerkennen. Bald sollte das ganz anders werden. — —

Bevor das II. Stück des Athenäums erschien, hatte Tieck in seiner Rezension über « Die neuesten Musenalmanache und Taschenbücher » [1] einige harmlose Ausfälle auf Wieland gewagt — es waren überhaupt die ersten gedruckten, die die Romantik gegen ihn richtete. Hinter dem Satiriker Falk, dessen Lob Wieland gar laut und übertrieben verkündigt hatte, konnte Tieck nicht viel finden; deshalb benutzte er den Anlass, bei der Kritik Falks auch gleich gegen Wieland einige Hiebe zu führen. Verschiedene Kritiker [2] des Kalenders der Musen und Grazien hatten bemerkt, dass bei diesem die ersteren auf die Poesie selbst, die letzteren hingegen, die Grazien, auf die typographische Eleganz Bezug hätten. Tieck sagt dazu: «Wie typographische Eleganz einem Buche den Beinamen eines « Buchs der Grazien » erwerben könne, seh' ich auch nicht ein. Denn sonst könnte man die neu herausge-

[1] Die neuesten Musenalmanache und Taschenbücher abgedruckt in Tiecks krit. Schriften I, pag. 123 ff.

[2] Abgedruckt im Archiv der Zeit 1796.

kommenen Supplementbände zu Wielands Werken auch Bücher der Grazien nennen. Die Unschicklichkeit fällt in die Augen.»

Es kommt Tieck dann auch auf Falk zu sprechen: «Ist es nicht seltsam, dass einer unserer angesehensten Dichter das Lob dieses Schriftstellers so laut verkündigt hat? Ich bin schon einigemale darauf gekommen, Herr W. habe sich mit seinen Landsleuten einen Spass machen wollen, und den jungen Satiriker ironischer Weise empfohlen, aber diese Meinung verträgt sich nicht mit den edeln Eigenschaften dieses Mannes. Es ist nur das Schlimme dabei, dass viele Leser sich auf seine Autorität berufen werden,» wenn ihnen Falk gefallen wollte.

Möglich ist es ferner, dass folgende in der gleichen Rezension stehende Stelle[1] gegen Wieland gerichtet sein könnte:

«Ich will zu diesem Briefe nur noch einige Stellen des alten englischen Dichters Ben Jonson hinzufügen, die in seinem sogenannten Discoveries stehen. — Ich verlange nicht, dass sie der Leser zu genau anwenden soll: . . . Andere durchwühlen Bücher aller Art, und schreiben aus, was ihnen vorkömmt; —.— roh und unzugerichtet tragen sie es dann wieder auf, es mag zusammenpassen oder nicht.» Es könnte sich dies sehr wohl auch auf Wieland beziehen: ganz das gleiche, was hier gerügt wird, veranlasste die Schlegel später im Athenäum so scharf gegen ihn zu Felde zu ziehen. —

Diese paar Ausfälle Tiecks gegen Wieland sind um die Zeit entstanden, da jener die beiden Schlegel kennen lernte. Es ist bereits oben bemerkt worden, dass das Urteil der Brüder Schlegel über Wieland sich total geändert hat, seit der Bekanntschaft auch

[1] Krit. Schr. Tiecks 1848. Bd. I, pag. 131.

August Wilhelm Schlegels mit Tieck im Mai 1798. Ein Brief, vorerst des jüngeren Bruders, gerichtet an Caroline, datiert vom 20. Oktober 1798[1] gibt dafür einen deutlichen Beweis. Es ist der erste Brief Friedrichs nach dem Beisammensein der beiden Brüder mit Tieck im Sommer 1798, der sich etwas eingehender mit Wieland beschäftigt.

Er schreibt an Caroline[2]: «Vom Richter kann ich also, wie gesagt, nicht ganz ablassen. — Dagegen glaube ich jetzt, dass Voss und Wieland der Garve und Nicolai der Poesie sind. Es gibt jetzt offenbar ein wirkliches böses Prinzip, einen Ahriman in der deutschen Literatur. Das sind die negativen Klassiker. Ihr Dichten und Trachten scheint mir nicht etwa nur unbedeutend und weniger gut, sondern ihre Poesie ist absolut negativ, so gut wie die französische von Corneille bis Voltaire. Sie hat gar keinen Wert, sondern wirklichen Unwert und muss also in Belagerungsstand erklärt werden. Und ich wünsche zu Gott, dass W[ilhelm]s Annihilazion des alten W[ieland] nicht bloss ein Ey bleiben mag.»

Dies so total geänderte Urteil Friedrich Schlegels über Wieland lässt sich am besten durch den Aufenthalt der beiden Brüder bei Tieck in Berlin erklären. Die drei werden dort die verschiedenartigsten Anschauungen künstlerischen und litterarischen Inhalts ausgetauscht, ihre romantischen Ideen besprochen haben, und hier muss Tieck seinen Einfluss auf die Schlegel in der Beurteilung Wielands — den er ja selbst so ausdrücklich betont hat — geltend gemacht haben. Friedrich sagt ja auch: «dagegen glaube ich jetzt ...»; d. h. also: vorher hat er diese Ansicht nicht gehabt.

---

[1] Waitz, Bd. Caroline I. 223. —
[2] Ebenda Bd. I. pag. 223.

Wilhelms «Rezensions»- und «Hinrichtungs»-Pläne waren bis jetzt ganz harmlos ausgelaufen: das zweite Stück des Athenäum, das am 3. Juli 1798 gedruckt vorlag, hatte folgendes über Wieland gebracht:[1] «Wieland hat gemeynt, seine beynah ein halbes Jahrhundert umfassende Laufbahn habe mit der Morgenröte unsrer Litteratur angefangen, und endige mit ihrem Untergange. Ein recht offenes Geständnis eines natürlichen optischen Betrugs.» Es ist interessant, dass auch Gœthe in einem Brief[2] an Schiller vom «alten Wieland» dem «laudator temporis acti» spricht, und ebenso Schiller,[3] als er Gœthe den Tod Garves meldet, ironisch beifügt «Wieder einer aus dem *goldnen* Weltalter der Litteratur weniger, wird uns Wieland sagen.» — Eine solche Äusserung Wielands,[4] der seine literarische Laufbahn hinter sich hatte, musste junge, aufstrebende Genies, die in der Dichtung erst etwas werden wollten, ärgern, und es ist sehr begreiflich, dass sie das dem alternden Dichter zu merken gaben. — Aber August Wilhelm Schlegels vielleicht schon lange heimlich genährter Unwille gegen Wieland *muss nach Mitte des Jahres 1798 durch Tieck bedeutend gesteigert worden sein:* er vertrat jetzt ähnliche Ansichten, wie sie sein jüngerer Bruder im oben erwähnten Briefe[5] kundgegeben hatte; durch Tieck wurde auch für Wilhelm Schlegel Wieland ein absolut «negativer Dichter.» Ein genügender Beweis dafür sind seine gehässigen Ausfälle gegen ihn im vierten Stück des Athenäums, von welchen weiter unten die

[1] Ath. II. Stück Fragm. 260.

[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Gœthe I. p. 336. Nr. 382.

[3] Briefwechsel zwischen Schiller und Gœthe II. p. 134. Nr. 551.

[4] Wieland in der Vorrede zu der Ausg. seiner sämtl. Werke: s. a. Koberstein III. 2313.

[5] Waitz, Caroline I. 223.

Rede sein wird. Vorerst wird noch im Dezember 1798 unter den Romantikern von einer « Waffenrüstung » Wilhelms gegen Wieland gesprochen. Der Buchhändler Fröhlich, bei dem der II. und III. Band des Athenäums erscheinen sollte, hatte vom Verleger des ersten, Vieweg, gehört, dass Wilhelm Schlegel etwas gegen Wieland plane; da er glaubt, mit einer Polemik gegen Wieland ein gutes Geldgeschäft machen zu können, so bittet er Friedrich Schlegel, er möge seinen Bruder veranlassen, ihm diese Polemik so bald als möglich zur Drucklegung zu übersenden. Friedrich schreibt deshalb an Caroline und an August Wilhelm — der Brief ist vom 22. Dezember 1798 dätiert[1] —: « Nun noch ein seltsamer, fast komischer Punkt. Er (Fröhlich) mag von V. (Vieweg) etwas gehört haben über Deine Waffenrüstung gegen Wieland. Das reizt ihn dermassen, weil er glaubt, es würde einen sehr grossen Effekt machen, dass er bittet und wünscht, dieses Produkt in einem der vier Stücke, zu denen er sich anheischig macht, zu bekommen. — Ich dächte, Du könntest ihm wohl den Gefallen tun, da doch Wieland nicht böser werden kann, als er schon ist, und da Fröhlich in Rücksicht auf den Effekt so sehr recht hat. ... Artig wäre es, Wielands litterarischen Tod zu einem Punkt des Contracts zu machen. » Zur Ausführung gelangten alle diese Pläne erst im nächsten Jahre. Es kam zwar August Wilhelm Schlegel wieder nicht zu einer Rezension Wielands, aber seiner Missachtung dieses Dichters gab er jetzt in dem vierten Stücke des Athenäums in schärfster Weise Ausdruck: *es sind die bekanntesten Invektiven der Romantik gegen Wieland, die dem Ansehen des Dichters bedeutend geschadet haben.*

---

[1] Waitz, Caroline I. 235.

Vor dem Erscheinen des vierten Stücks hat Wilhelm sie noch zur Begutachtung an seinen Bruder geschickt. Dieser schreibt ihm im Mai 1799 zurück — der Brief[1] ist auch zugleich an Caroline gerichtet —: «Was den Wieland betrifft, so bin ich halb Ihrer Meinung. Der Einfall an sich ist köstlich, scheint mir auch nicht zu bitter. Aber alle die andern sind doch gar zu arme Sünder; auch trifft sich's wunderlich, dass sie uns alle angegriffen haben; er allein nicht. Das würden die Leute sehr schrecklich finden. Etwas anderes wäre es mit einer systematischen Vernichtung seiner sämtlichen Poesie oder Unpoesie. Diese ist so sehr an der Zeit wie möglich — und da sollte das Alter und das Leben gar keine Rücksicht seyn. Im Gegenteil lässt Wilhelm ihn sterben, so sagen die Menschen, bey Lebzeiten habe man nicht das Herz gehabt, und was dessen mehr ist. Also in Masse, in Masse! Aber bis dahin auch lieber diesen Einfall verspart, der mehr gegen das grosse kritische Geschäft im voraus einnehmen, als es ankündigen würde. — Als Fragment ging es weit eher, wo auch wohl über bessere, als Wieland ein salziges Wort gesagt wird. Aber da ginge die Form der Ankündigung verloren, die es so pikant macht.» Endlich — im Sommer 1799 — erschien nun das vierte Stück des Athenäums; in ihm war alles zu lesen, was die Romantiker bis jetzt gegen Wieland vorzubringen hatten. Da stand auf Seite 331: «Wieland wird Supplemente zu den Supplementen seiner sämtlichen Werke herausgeben, unter dem Titel: Werke, die ich sogar für die Supplemente zu schlecht halte, und völlig verwerfe. Diese Bände werden aber unbedruckte Blätter ent-

[1] Waitz, Caroline I. p. 257.

halten, welches sich besonders bey dem geglätteten Velin schön ausnehmen wird.»

Auch folgende Bemerkung[1] bezieht sich sicher auf Wieland: «Der Herausgeber des Genius der Zeit und des Musageten stiftet Annalen der leidenden Schriftstellerey, nicht in zwanglosen, sondern in notgedrungenen Heften: eine Anstalt, deren Bedürfnis so allgemein gefühlt wird, dass sie grossen Beifall finden muss. Allen Mühseligen, Beladenen und Zerschlagenen ist hiermit ein Lazarett geöffnet, wo sie wenigstens den Trost haben, ihre Wunden zu zeigen, wenn sie auch dadurch nicht geheilt werden sollten. Hier werden einige von den bejahrteren Schriftstellern Klagen darüber anstimmen, dass das goldne Zeitalter unsrer Litteratur noch nicht vorüber seyn soll.»

Diese beiden Angriffe auf Wieland waren schon scharf genug; am ärgsten aber wurde er mitgenommen auf der letzten Seite dieses dem Athenäum beigefügten «litterarischen Reichsanzeigers und Archivs der Zeit und ihres Geschmacks»: dort heisst es:

«Citatio edictalis.[2]

Nachdem über die Poesie des Hofrath und Comes Palatinus Cæsareus Wieland in Weimar, auf Ansuchen des Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern Autoren Concursus Creditorum eröffnet, auch in der Masse mehreres verdächtige, und dem Anschein nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes und Shakespeare zustehendes Eigentum sich vorgefunden; als wird jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo machen kann, hiedurch vorgeladen, sich binnen sächsischer Frist zu melden, hernachmals aber zu schweigen.»

---

[1] Athenäum 4. Stück, p. 330.
[2] Ebenda p. 340.

Fragt man danach, ob die Romantik diesen Vorwurf gegen Wieland mit Grund erhoben hat, so dürfte Koberstein Recht haben, wenn er sagt, dass er im allgemeinen keineswegs aus der Luft gegriffen sei.[1] Es ist interessant, zu sehen, dass nicht nur die damals neuaufsteigende literarische Richtung, die Romantik, Wieland Nachahmung der ausländischen Schriftsteller vorgeworfen hat, sondern sogar Klopstock. Klopstock hat allerdings Wielands Namen nicht genannt, indessen dürfte es klar sein, dass, wie schon Gervinus betont hat, folgender Passus seiner Gelehrtenrepublik sich auf Wieland bezieht.[2] «Es waren einmal Leute, die viel ausländische Schriften lasen und selbst Bücher schrieben. Sie giengen auf den Krücken der Ausländer, ritten bald auf ihren Rossen, bald auf ihren Rossinanten, pflügten mit ihren Kälbern, tanzten ihren Seiltanz. Viele ihrer gutherzigen und unbelesenen Landsleute hielten sie für rechte Wundermänner. Doch etlichen entgiengs nicht, wie es mit ihren Schriften eigentlich zusammenhienge; aber überall kamen sie ihnen gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich, in jeden Kälberstall der Ausländer zu gehen.» In gewissem Sinne ist *dieser* Angriff der Romantik auf Wieland sicherlich berechtigt gewesen; ja, Wieland war ein grosser Aneigner, er verdankt den Franzosen, Engländern und Italienern viel, besonders in der Wahl des Stoffes seiner poetischen Erzeugnisse; er hat dies auch freimütig selbst bekannt, wenn er einmal sagt: «Ich habe nie etwas gedichtet, wozu ich nicht den Stoff ausser mir, in irgend einem alten Romane, Legende oder Fabliau gefunden hätte.[3] Aber

[1] Kobersteins Lit. Gesch. II, 1389, Anmerkung.
[2] Klopstocks Werke 12, p. 152 «Die Wundergeschichte».
[3] Böttiger I, 182, vom 28. Februar 96.

bekanntlich macht nicht der Stoff, sondern die Behandlung des Stoffes den Dichter aus; und deshalb ist der Wieland von der Romantik hier gemachte Vorwurf zum mindesten übertrieben, und durch die scharfe, höhnische Fassung desselben haben die Romantiker an Wieland eine Ungerechtigkeit begangen[1]. *Das hat sogar Tieck zugegeben;* er spricht einmal von den Brüdern Schlegel und sagt:[2] «Sie haben diese Ansicht (dass Wieland kein Dichter sei) von mir angenommen, doch wurde sie von ihnen übertrieben, so dass es mir selbst verdriesslich ward, obgleich ich mir auch einige Spässe mit Wieland erlaubt hatte. *Sie haben ihm Unrecht gethan zum Beispiel in der höhnischen Konkurserklärung, welche im Athenäum steht*» Diese Worte Tiecks stammen allerdings erst aus den Jahren 1849—53; es ist nicht anzunehmen, dass Tieck fünfzig Jahre früher schon ebenso gedacht hat. Zu gleicher Zeit nämlich, als der Reichsanzeiger erschien, kam sein «Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmacke» heraus.[3] Tieck, der am frühesten von den Romantikern gegen alle Missstände in der zeitgenössischen deutschen Literatur polemisiert hatte, der am frühesten gegen alle antiromantischen Tendenzen zu Felde gezogen war, hatte im V. Akt[4] dieses «deutschen Lustpiels» *seine Satyre gegen Wieland gewendet,* ebenso gegen den von ihm als Dichter proklamierten Satiriker Falk. August Wilhelm Schlegel war erfreut, dass zugleich mit seinem «Reichsanzeiger»,

---

[1] Vgl. auch Löbell, Wieland, pag. 363.

[2] Köpke, Tiecks Leben II, 182 (in den Jahren 1849—53).

[3] Tiecks Schriften Bd. X «Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack. Gewissermassen eine Fortsetzung des gestiefelten Katers. Ein deutsches Lustspiel in 6 Aufzügen.»

[4] Der V. Akt war schon 1797 vollendet. Das Stück selbst erschien zuerst 1799 in den «Romantischen Dichtungen» S. Haym, 103.

der viel Staub aufwirbelte, ein Stück von Tieck erschienen war, das um des gleichen Grundes willen unter anderem auch gegen Wieland vorging. Nur war die Art, wie Tieck die Sache auffasste, bedeutend harmloser und auch feiner, als es der ältere Schlegel getan hatte, nicht ohne liebenswürdigen Humor.

Der Dichter Jeremias ist die Hauptperson der ersten Szene des V. Aktes; *im «vierten Gesellen»*, der bald mit Jeremias ins Gespräch kommt, *werden Wieland und Falk zugleich parodiert.* Jeremias sagt zum vierten Gesellen: «Ei, so seh ich ja also körperlich den Mann vor mir, in dem sich nach einer Weiland-Tradition acht oder neun feine und erhabene Geister verkörpert haben sollen.

Vierter Gesell: Aufzuwarten.

Jeremias: Welche lateinische, griechische und englische Autoren waren es doch, die sich samt und sonders in Ihnen verkörpert haben?

Vierter Gesell: Ich weiss es so eigentlich selbst nicht, denn da ich sie innerlich besitze, kümmern sie mich äusserlich nicht sonderlich ....

.... Vierter Gesell: Haben Sie nicht vielleicht etwas geschrieben, das ich nachahmen könnte? ..... Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein andrer kommen würde ....

Jeremias: Sie arbeiten jetzt den Swift um?

Vierter Gesell: Ja, er ist schon angekündigt und also im Netz.

Jeremias: Seien Sie nur dabei nicht zu sehr swift.

Vierter Gesell: Sorgen Sie nicht, man soll ihn vielleicht kaum wieder erkennen. Unter uns, er wehrt sich manchmal mit allen Vieren und hantiert, dass es zum Erbarmen ist; aber ich denke wir wollen ihn

schon mit einem guten Lexicon zwingen, etc. . . . .»[1] In einer folgenden Szene desselben Aktes[2] befinden sich Ariost, Petrarca, Cervantes und Nestor im Gespräch; Ariost beklagt sich, dass er nicht mehr zur Erde zurückkehren und auf ihr wirken könne; aber Nestor beruhigt ihn: «Übrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus anderen Rücksichten entbehren, denn der grösste deutsche Poet hat so ohngefähr das beste aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert; dabei hat er auch den sogenannten Stanzen eine schöne Originalität beigebracht, indem er sie freier, unkünstlicher, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat. Fleissig hat man Euch nachgeahmt und verbessert . . . .»

Im weiteren Verlauf der Unterhaltung fragt Cervantes in betreff des Don Quichote:[3] «Was soll das ganze Buch?», aber Nestor gibt ihm zur Antwort: «Das sag er nicht, mein Bester, denn erstens hat das Buch andre viel bessere veranlasst, zum Beispiel den Don Sylvio von Rosalva,[4] also ist das schon ein gewisser beträchtlicher Nutzen». Er macht ihn im übrigen noch darauf aufmerksam,[5] «dass die deutsche Nation schon längst ihr goldnes Zeitalter der Poesie gehabt hat». Jubelnd begrüsste Friedrich Schlegel den «Zerbino» mit einem Sonett;[6] es beginnt:

«Gemahlen und gewalkt mit munterm Spiele
Schau hier des Volkes negative Dichter!»

und der Schluss lautet:

---

[1] Tiecks Schriften X, 1828, pag. 240 ff.
[2] Schriften X, pag. 277 ff.
[3] Tieck Schr. X. pag. 279,
[4] Wieland, Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva.
[5] Tieck Schr. X. pag. 280,
[6] Fr. Schl. Sämtl. W., Bd. IX. pag. 47.

«Ergötzlich spielen drein mit Narrenschwänzen
. . . . . .
Theater, Aufklärung und Nicolai.
So mahl denn, Tieck! mahl ferner unverdrossen
Der Schriftensteller albernste Tendenzen.»

* * *

Alle diese hier zitierten Invektiven, welche in dem für Wieland verhängnisvollen Jahre 1799 gegen ihn gerichtet wurden, geisselten hauptsächlich *seine angeblich bis ans Plagiat reichende Nachahmung ausländischer Schriftsteller.* Bald richtet jedoch die Romantik ein neues Geschoss gegen ihn, indem sie ihn der Unsittlichkeit bezichtigt. Am 22. November 1799 schreibt Caroline Schlegel an den Schrifsteller Huber:[1] «Die Plattheit, die Nullität, die Unpoesie ist ihm (A. W. Schlegel) in den Tod zuwider. Verfolgt man die Sache, so geht es dann auch gegen die Person. Ist nicht Wielands Poesie Wielands Person? Es ist nur törrichte Weisheit, beide hinterher noch trennen zu wollen. Am Privatleben eines solchen Menschen wird sich S. nie vergreifen, das geht dann ans Pasquill .... «Die Hand aufs Herz» und an den Kopf gelegt, würde er Ihnen erzählen, dass er im innersten Gemüt so schlecht von Wieland denkt und in einem solchen Grade [ihn] für unsittlich hält, als er es noch nie öffentlich ausgesprochen hat. Und dieses auszusprechen unter seinem eignen Namen, ist also für ihn wenigstens ebenso billig und gerecht, als es für Sie ist Ihre Missbilligung am Athenäum und der Lucinde in der A. L. Z.[2] unter dem Schutz der Anonymität

[1] Waitz, Caroline I, 278.

[2] Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, herausgegeben von Schütz & Hufeland, 1799. 4. Bd. Spalte 473 ff. S. a. Preuss. Jahrbücher 1861. VIII. 231.

auszudrücken.» Ein zwei Tage darauf an Huber gerichteter Brief[1] zeigt deutlich, wie sich das Urteil Carolinens über Wieland geändert hat. Als die romantische Schule noch nicht bestand und Tieck noch nicht mit den Brüdern Schlegel bekannt war, hatte sie in höchster Begeisterung den Oberon gepriesen; man vergleiche ihren Brief an Luise Gotter aus dem Jahre 1780;[2] jetzt tönt es ganz anders; auch sie macht Wieland schliesslich den Vorwurf der Unsittlichkeit; sie schreibt[3] an Huber, der in der Allgem. Jen. Lit.-Zeitung «das graue Haupt» und «die wohlerworbenen Lorbern» Wielands gegen den Mutwillen der Schlegel in Schutz nahm: «Das graue Haupt des alten Wieland ist besonders recht pathetisch und wird das Mitgefühl in Aufruhr setzen. Wie ist Ihnen das nur auf einmal so gekommen? Ich habe Sie ganz anders reden hören, und wenn ich nicht irre, haben Sie sogar ganz leise anders geschrieben. *Das graue Haupt und wohlerworbne Lorbern müssen sich zuvor selbst ehren.* Dieser Wieland, der als Jüngling wie ein altes Weib sprach, schimpft nun als alter Mann wie ein ungezogner Junge auf alles, was um ihn herum gross ist und er nicht versteht — auf die Revolution, auf die Philosophie u. s. w. Sie würden sich wohl gar selbst daran ärgern. Immer habt Ihr den Lessing bey der Hand — hat Lessing wohl anders von Wieland gesprochen? Denken Sie an das Trauerspiel von der Johanna Gray[4] u. s. w. — Ich mag nicht tiefer in den Text kommen — ich weiss blutwenig von der Literargeschichte — sehe nur, was jetzt vorgeht — habe

---

[1] Waitz, Caroline I, 283, Brief vom 24. November 1799.

[2] Vgl. oben pag. 5.

[3] Waitz, Caroline I, 283, Brief vom 24. November 1799.

[4] Vgl. Lessing, Briefe die neueste Literatur betreffend. Brief 63 und 64.

mein Tag Wieland nicht respektirt — er schien mir die Sittlichkeit schlecht zu verstehen und die Sinnlichkeit obendrein. Wie es die Schlegel betreiben, das weiss ich, und dass sie dabey vor sich selber und so Gott will auch einmal vor der Welt bestehn können, und somit wird ihr Strafgericht schon seine gewiesenen Wege gehen.»

August Wilhelm Schlegel ist nicht dazu gekommen in einer Rezension Wielands vermeintliche Unsittlichkeit zu geisseln. Die jahrelang geplante gründliche Kritik der Wielandischen Schriften hat er nie zur Wirklichkeit werden lassen. Erst in seinen Berliner Vorlesungen vom Jahre 1801 bis 1804 hat er diesen Vorwurf gegen Wieland öffentlich erhoben. In ihnen fasste der ältere Schlegel in der Form wissenschaftlicher Darlegung noch einmal die gesamte Polemik der Romantik gegen Wieland zusammen; sie werden deshalb erst am Schluss dieses Abschnitts besprochen werden. — Indessen ist es interessant, dass schon im Jahr 1800 Schleiermacher Wieland den ganz gleichen Vorwurf der Unsittlichkeit macht und ihn ebenso begründet, wie der ältere Schlegel es erst später tun sollte. —

Von Ende des Jahres 1798 bis in den Mai 1799 schrieb Friedrich Schlegel die Lucinde. Das Buch erregte gewaltiges Aufsehen, grösstenteils einen Sturm der Entrüstung. Selbst in den romantischen Kreisen war man mit dessen Inhalt nicht einverstanden; Wilhelm Schlegel wollte « diese törichte Rhapsodie » unterdrückt wissen. Es ist ja sowieso merkwürdig, dass eines der grössten Genies des Protestantismus, Schleiermacher, so lange Zeit mit der Romantik zusammenging. Und noch viel verwunderlicher ist es, dass er sich herbeiliess, das Buch zu verteidigen, das alle Welt verdammte. Im Jahre 1800 erschienen Schleiermachers:

«*Vertraute Briefe über die Lucinde*»[1]. Sie bekehrten keinen Gegner, schadeten ihm selbst aber ungeheuer. Was man Schlegels Roman hauptsächlich vorwarf, das war seine *Unsittlichkeit*. Schleiermacher unternahm es nun, diese zu verteidigen, indem er sie der Wielandischen gegenüber stellte. Schon am 4. Januar 1800 hatte er betreffs der Lucinde an Brinkmann geschrieben[2]: «Wenn man die Leute an die Alten erinnert und sich erbietet, ihnen in ihrem Wieland und andern verehrten Häuptern weit verführerische Dinge zu zeigen, so sind sie freilich in Verlegenheit.» Hier in seiner Verteidigung der Lucinde bemerkt Schleiermacher, wie später A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen, dass man das Sinnliche auf zwei verschiedene Arten darstellen könne: *einmal als notwendigen Bestandteil der betreffenden Erzählung*, «in einem einfachen, hohen Stil, ohne alles unnötige Nebenwerk», klar und vollständig, nicht halb gezeichnet, so dass der Leser in Versuchung kommt, selbst mit seiner Phantasie nachzuhelfen; *so*, meint Schleiermacher, ist dem Sinnlichen in der Lucinde Ausdruck gegeben. Nun gibt es aber noch eine andere Art und Weise, Sinnliches darzustellen, und das ist die Wielandische; «Wielands erotische Sachen sind unsittlich, weil sie schlecht sind»[3], sagt Schleiermacher offen heraus; er stellt das Sinnliche um des Sinnlichen willen dar; *ob es mit der betreffenden Erzählung in direktem Zusammenhang steht*, ist ihm gleichgültig; das Sinnliche erscheint bei Wieland nach Schleiermachers Urteil nicht als ein notwendiger Bestandteil der Geschichte, die den Lesern vorgeführt wird, sondern lediglich, um

[1] Schleiermachers Vertraute Briefe über die Lucinde, Ausgabe von Karl Gutzkow 1835.

[2] Aus Schleiermachers Leben IV, pag. 54.

[3] Vertraute Briefe: Brief VI, pag. 83 ff.

deren Phantasie zu reizen und ihre Sinne zu erregen. — Es berührt sonderbar, dass, ebenso wie Caroline, jetzt auch Schleiermacher behauptet, stets Wieland gering geschätzt zu haben, während wir doch aus ihrer, ebenso wie aus seiner Jugend Urteile über diesen Dichter haben, die uns das Gegenteil davon beweisen. Während der ziemlich langen Erörterungen über Wieland betont Schleiermacher seine stetige Feindschaft gegen ihn allerdings nur beiläufig; gut und ausführlich indessen charakterisiert er die Wielandische Art, Sinnliches zu schildern mit folgenden Worten:[1] «Immer habe ich den Wieland für eine unedle Natur gehalten, weit mehr als etwa den Crebillon oder wen Sie sonst von dieser Art nennen wollen. Diese Leute ignorieren den geistigen Bestandteil der Liebe gänzlich, sie geht bei Ihnen immer nur von der Schönheit, oder vielmehr von dem Reiz der Gestalt aus, sie malen immer nur die Sinnlichkeit und sind dabei ganz unbefangen. Auch sieht man aus ihren moralischen Tendenzen gar bald, was für eine Art von ehrlichen Leuten sie sind. Wielands Subjekte sind dagegen fast niemals rein sinnlich, sie müssen sich wenigstens immer etwas einbilden von anderen Gefühlen, und sein bester Spass ist, sie darüber auszulachen. Ebenso kommt denen, die beim geistigen anfangen, die Sinnlichkeit immer hinterwärts als eine Schwachheit .....» Diese Worte Schleiermachers stimmen mit den drei bekannten Versen aus «Idris und Zenide» überein, die die Wielandische Lebensphilosophie und Art seiner Schriftstellerei in meisterhafter Kürze zum Ausdruck bringen:

«Herr Ritter, ungeprüft gibt's tausend Epikteten!
Der Stärkste reize nicht die Rache der Natur!
Was unsern Fall verwehrt, ist oft ein Zufall nur.»

[1] Schleiermacher, Vertraute Briefe pag. 85.

Auch Schleiermacher hat also in seinem Urteil über Wieland eine bedeutende Schwenkung nach links vollzogen — wenigstens seitdem er mit den Romantikern näher befreundet ist. —

Auch eine Stelle aus Tiecks «*Phantasus*»[1] darf hier wohl angeführt werden; es ist zwar ein chronologisch bedeutend später gefälltes Urteil der Romantik über Wieland, als die bereits hier erwähnten; es stammt aus dem Jahre 1811. Aber Tieck wendet sich hier scharf gegen die Lüsternheit der Wielandischen Romane, und deshalb mag es an dieser Stelle Platz finden. Friedrich sagt da einmal: «Unser Unwille soll sich erheben und ohne alle Duldung aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, dass gegen die Sinnenlust keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihm so vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantasie und eines zu nüchternen Herzens frei zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche), können diese beiden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwahren gesucht hat, denn nicht darin besteht das verderbliche, dass man das Tier im Menschen als Tier darstellt, sondern darin, dass man diese doppelte Natur gänzlich leugnet, und mit moralischer Gleissnerei und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Tierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgibt.» — Darauf antwortet ihm Emilie: «Seine Bücher haben

[1] Einleit. zum Phantasus 1811: Tiecks Schriften (1828) IV. pag. 111 ff.

mich immer zurückgeschreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andre erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehen, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jetzt können sie auch diese ohne allen Nachteil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das edlere erstrebt.» —

* * *

Die oben erwähnten Urteile werden grösstenteils das enthalten, was die Romantik Wieland vorzuwerfen hatte. Sieht man sich danach um, wie Wielands Stellung zu der ihm feindlichen Romantik gewesen ist, so muss hier vor allem die Tatsache betont werden, dass Wieland in keiner Weise öffentlich auf die Angriffe der Romantiker geantwortet hat; wir wissen nur aus seinen privaten Äusserungen gegenüber Böttiger oder anderen Freunden, wie er ihr ganzes Treiben und die Romantik überhaupt als literarische Bewegung beurteilte; gegen aussen also liess sich Wieland zu keiner offenen Polemik hinreissen; es berührt z. B. eigentümlich genug, dass die für das Entstehen der romantischen Literatur so wichtigen Jahre von 1797 bis 1800 und auch die folgenden in dieser Beziehung sich in gar keiner Weise in Wielands Teutschem Merkur wiederspiegeln. Von einer Fehde gar zwischen Wieland und der Romantik erfahren wir weder aus dieser Zeitschrift noch aus der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung irgend etwas Bemerkenswertes. — Nur gegenüber den nächsten Freunden hat Wieland sich über die Romantiker ausgelassen. Eines seiner Urteile über sie wurde bereits oben erwähnt, nämlich der Brief an Böttiger kurz nach dem Erscheinen des ersten Stücks des Athenäums. Obschon Wieland hier noch gar nicht persönlich angegriffen war, so sprach

er sich doch im allgemeinen misstrauisch und nur wenig anerkennend über die neue Schule aus. Er sollte noch viel schärfer urteilen, als dann direkte Angriffe der Romantik, gerichtet auf seine eigene Person, im Athenäum erschienen. Böttiger hat uns in seinem bekannten Buche mitgeteilt, wie Wieland — wohl im nächsten Freundeskreis — über das IV. Stück des Athenäums, von ihm die «neuesten Schlegeleien» betitelt, sich äusserte[3], als ihm der Vorwurf der Nachahmung gemacht wurde: «Ich habe mich nie für einen grossen Dichter gehalten,» sagte er, «lange Zeit sind meine Gedichte nur Studien für mich gewesen. Wenn ich dichtete, waren mir nicht einzelne Stellen gegenwärtig. Ich verarbeitete Ideen, die *mein* geworden. Aber was die Herren mir Schuld geben, war ganz bei Bodmern der Fall. Als ich seine Noachide las, hielt ich alles für seine Empfindung. Als ich zu ihm kam, schrieb ich unter seinen Augen ein Buch voll des ungemessensten Lobes darüber, das auch gedruckt wurde. Unterdessen las ich seine ganze Bibliothek durch und lernte Englisch und Italienisch während meines anderthalbjährigen Aufenthalts bei ihm. Da sah ich, dass er alles zusammen gestohlen hatte. . . . . Ich möchte es doch gern sehen, wie es die Herren anfangen wollten, um zu zeigen, dass ich meine Musarion zusammengetragen hätte. Man sollte sie auffordern, dieses Mosaik vor den Augen des Publikums zu zerlegen. Mir sollte es die grösste Unterhaltung gewähren.» —

Über Wielands Nachahmung ausländischer Schriftsteller ist weiter oben bereits gesprochen worden. Auch aus dieser etwas schwachen Selbstverteidigung wird man den Eindruck gewinnen, dass Wieland selbst gefühlt haben mag, wie jener Vorwurf der Ro-

[3] Böttiger, I 249. Vom 31. August 1799.

mantik in gewissem Sinne seine Berechtigung hatte. — Der Vorwurf der Unsittlichkeit indessen ist gegen Wieland schon viel früher erhoben worden als die Romantiker es taten. Böttiger hat uns zwei interessante Mitteilungen darüber gemacht, wie sich Wieland — im engeren Freundeskreis — in dieser Beziehung einmal gegenüber Schiller verteidigt hat.[1] Es ist mir nicht bekannt, dass er sich gegenüber den Romantikern, was denselben Vorwurf betrifft, zu rechtfertigen bemüht hätte. Deshalb ist es unnötig, hier des längeren auf die vermeintliche Unsittlichkeit der Wielandischen Schriften einzutreten.

Wielands Urteile über die Romantiker nehmen gegen Ende des Jahres 1799 immer mehr den Ton schneidender Schärfe an. Am 24. Dezember dieses Jahres schreibt er an den Buchhändler Göschen,[2] dass sich «seit einiger Zeit eine obscure Cabale gegen ihn erhoben habe, die vielleicht unter der Hand von berühmten Männern begünstigt werde». Sehr wahrscheinlich sind unter diesen berühmten Männern Gœthe und Schiller gemeint. Wieland ist es namentlich unangenehm gewesen, dass besonders Gœthe in sehr nahen Beziehungen zu den Schlegel stand, Gœthe, mit dem er sich um keinen Preis verfeinden wollte. So ist er von übergrosser Ängstlichkeit, dass Satiren von seinen Freunden auf die Schlegel von Gœthe missdeutet werden könnten; Gœthe könne leicht meinen, er (Wieland) stecke hinter der ganzen Sache. Von dieser übertriebenen Besorgnis geben uns zwei Briefe Kenntnis; Wieland schreibt an einen Freund, der ihm

[1] Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen, Bd. I. p. 182 u. auch Bd. I. p. 168 (26. Nov. 1795).

[2] Gruber, Wielands Leben IV. 295. Brief vom 24. Dez. 1799. S. Koberstein III, 2524.

eine Satire auf die Brüder Schlegel mitgeteilt hatte:[1] «Dass Sie mit der kleinen Stachelschrift gegen die beiden übermütigen Brüder zurückhalten, billige ich gar sehr; denn es ist zu hoffen, dass mit Gott und der Zeit noch treffliche Männer aus diesen, noch mit dem ersten Spiess laufenden Gœthe- und Schillerschen Schildknappen werden müssen.»

Einige Monate darauf schreibt Wieland an denselben Freund:[2] «Noch eins, warum ich Sie sehr bitten möchte, wäre, sich mit den Herren Gebrüder Schlegel und Comp. nicht abzugeben; es sind grobe, aber witz- und sinnreiche Patrone, die sich alles erlauben, nichts zu verlieren haben, nicht wissen, was erröten ist, und mit denen man sich beschmutzen würde, wenn man auch den Sieg über sie erhielte, welches doch beinahe unmöglich ist, da sie auch geschlagen und niedergeworfen, gleich wieder aufstehen und es nur desto ärger machen würden. Können sie es aber ja nicht lassen, *den Muthwilligen* (die durch ein in Teutschland noch neues genre, nämlich französisches persifflage, ihr Glück zu machen hoffen, aber bei einer Nazion wie die unsrige nur sich selbst dadurch ruiniren werden) *etwas abzugeben*, so beschwöre ich Sie bei allen Göttern, lassen Sie wenigstens Gœthe und Schiller aus dem Spiel — wär es auch nur mir zu lieb, und um allem Argwohn auszuweichen, als ob ich irgend einen directen oder indirecten Antheil an der Sache hätte.»

Man sieht, Wielands Urteile über die Romantiker sind scharf absprechend geworden. Aber deutlich geht auch aus ihnen hervor, dass es Wieland, wie bereits erwähnt, äusserst unangenehm gewesen wäre, öffent-

[1] Gruber, Wielands Leben, Bd. IV. 265.
[2] Gruber, Wielands Leben, Bd. IV. 265.

lich gegen die Schlegel polemisieren zu müssen. Wenn er jetzt auch im Innersten über die Angriffe der Romantiker empört war, so hüllte er sich gegenüber der Öffentlichkeit in Schweigen. «Ich fange an», schreibt er einmal an Voss[1], «gegen Bübereien dieser Art gleichgiltiger zu werden als jemals und hülle mich sehr ruhig in das Bewusstsein ein, dass ich ein besseres um die Zeit, in der ich lebe, verdient habe. Was mir seit dem Moment, da ich etwas Gutes habe drucken lassen, d. i. ungefähr vom Agathon an, widerfahren ist, und täglich widerfährt, wäre hinlänglich, jeden Jüngling, der sich mit einiger Fähigkeit dem Dienste der Musen widmen wollte, abzuschrecken. Indessen hat die fast unbegreifliche Ungerechtigkeit meiner Zeitgenossen wenig Einfluss auf meine Glückseligkeit. Übrigens habe ich doch immer das Glück gehabt, dessen Horaz sich rühmte, von einer kleinen Anzahl solcher Leute geliebt zu werden, deren jeder ein Publikum wert ist.»

Als Wieland diese Zeilen an Voss sandte, hatte der junge Clemens Brentano sich bereits längere Zeit bei ihm in Weimar aufgehalten. Freundlich war er als Enkel der Sophie von La Roche, Wielands Jugendgeliebten, in dessen Hause aufgenommen worden. Clemens Brentano wollte damals erst ein Schriftsteller werden. Geschrieben hatte er, als er zu Wieland ins Haus kam, so gut wie gar nichts. Bei ihm war er indessen fleissig tätig an seinem Erstlingswerk, dem «Godwi». Wieland liess sich denn auch herbei, für ihn einen Verleger zu suchen und so empfahl er am 3. April 1800 den jungen Brentano und seinen Roman

[1] Gruber, Wielands Leben. Bd. IV. 269 ff. Brief a. d. Jahr 1800.

dem Verlagsbuchhändler Friedrich Wilmans in Bremen.[1] Er bat Wilmans, «der Verleger eines jungen Mannes von vielen Talenten zu werden, der seit einiger Zeit bei mir lebt, von dem ich für die neue Generation der deutschen Kunst viel hoffe und dessen persönliche Verdienste auseinander zu setzen, mir seine eigene Bescheidenheit verbietet. Der Roman trägt den Titel Godwi.»[2]

Dieser Brief Wielands über Brentano an Wilmans bedeutet eine kurze Ruhepause in der Reihe seiner scharfen Urteile über die Romantiker. Er erklärt sich im Hinblick auf freundschaftliche Rücksichten und auch dadurch, dass Brentano damals noch nicht zur engeren Schule zählte. Sicher ist aber, dass er im Grunde schon damals nicht Wielands Beifall haben konnte, wenn auch dieser Empfehlungsbrief recht schön lautet. Es sollte nicht lange dauern, so sprach Wieland über Brentano das gleiche Verdammungsurteil wie über die Brüder Schlegel und Ludwig Tieck. Als im Sommer 1800 Brentanos satirisches Stück «Marias Spiele» erschien, indem nicht gerade speziell Wieland[3], wohl aber die damalige Literatur, unter anderen Herder, Böttiger und besonders Kotzebue persifliert wurden, und im Jahre 1801 der erste Teil des Godwi veröffentlicht war, da machte Wieland in zwei Briefen wieder einmal seinem Ärger über die Romantiker und auch über Brentano auf die schärfste Weise Luft. Die zwei Briefe, die hier zu

---

[1] Salomon Hirzel, Verzeichnis einer Gœthebibliothek 1874, pag. 208. Brief Wielands an Wilmans vom 3. April 1800. S. a. Kerr, Godwi, Ein Kapitel deutscher Romantik, pag. 2.

[2] Godwi oder das steinere Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria. Bremen b. Fr. Wilmans 1801—2. 2 Bde.

[3] Satiren und poetische Spiele von Maria. Erstes Bändchen. Gustav Wasa. Leipzig, bei Wilhelm Rein. 1800. Neudruck i. d. D. L. D. des 18. und 19. Jahrh. Heft 15. ed. Minor.

erwähnen sind, dürfen als eigentliches Endurteil Wielands über die ältere Romantik gelten und zeigen uns deutlich, wie ihm diese ganze neue Richtung in der deutschen Literatur aufs tiefste verhasst war; sie geben ein vorzügliches Bild seiner grimmigen Verbitterung.

An den Buchhändler Göschen [1] schreibt der greise Dichter am 15. Februar 1801: «Der seit den unvergesslichen Xenien unter unsere jungen Genies, Studenten, Versemänner und literarische Prätendenten aller Art gefahrene jakobinische Sanskulottismus bekleckst die Geschichte unserer Litteratur und Cultur mit einem schmählichen Flecken, den die Zeit zwar bald genug wegbeizen wird, der aber doch für den Moment einen dreifachen beträchtlichen Schaden thut: 1) den Charakter unserer Nation einer an Stupidität grenzenden Gleichgiltigkeit gegen das wahre, schöne und gute verdächtig zu machen; 2) die ganze Classe der Gelehrten und Schriftsteller, die so ehrwürdig und vielvermögend sein könnte, in der öffentlichen Meinung tief herabzusetzen, ihres wichtigsten Einflusses zu berauben, und dadurch ihren Verächtern und Verfolgern unter den Grossen und den Aristokraten gewonnenes Spiel zu geben; 3) vielen jungen Leuten, teils für eine kleinere Zeit, teils für ihr ganzes Leben, Kopf, Geschmack und Herz zu verwirren. Aber wie gesagt, alles will seine Zeit haben; auch diese Periode der schändlichsten Anarchie in der Gelehrten-Republick wird vorbeigehen, und das unfehlbarste Mittel, ihr Ende zu beschleunigen, wäre, es wie ich zu machen, und zu thun, als ob gar keine Schlegel, Tiecks, Bernhardis, Clemens Brentanos und wie die Gesellen alle heissen, in der Welt wären. Indessen kommt doch

[1] Gruber, Wielands Leben. IV. 266. Brief vom 15. Febr. 1801.

unter der Menge jämmerlicher Ausgeburten angebrannter Köpfe, Lotterbuben und Tollhäusler mitunter ein wirklicher Spass zum Vorschein.»

Auch ein kurzes Gespräch Wielands mit seinem Biographen Gruber kann hier gleich beigefügt werden:[1] «Die Schlegel», sagte er, «haben einen Begriff von einem Dichter aufgestellt, wie ihn keine Zeit und kein Volk gekannt hat. Hätten sie recht, so muss ich freilich selbst gestehn, dass ich nur drei Dichter kenne — Homer, Shakespeare, Gœthe — und so habe ich wenigstens den Trost, noch in sehr grosser und doch nicht ganz schlechter Gesellschaft vom Parnass ausgeschlossen zu sein. Parnass hin, Parnass her! das übrige Treiben ist mir unausstehlich, und man springt mit dem Verstand um, als ob ihn der liebe Gott vor die Säue geworfen hätte. Was dabei herauskommt, werden Sie vielleicht noch erleben; nichts Kluges und nichts Gutes.»

Endlich der Brief Wielands an Reinhold.[2] Er schreibt: «Unsere Litteratur wie unsere Philosophie hat eine fatale Revolutionsperiode erreicht; diese wird aber, wie die französische, vorübergehen; das alte, was gut war, wird bleiben, und manches neue, das auch gut ist, wird aus den Trümmern, die der dermalen wütende und grassierende liber spiritus auf allen Seiten aufhäuft, hervorgehen, das ohne diese Revolution nicht erschienen wäre. Aber es wird einen philosophischen und litterarischen Bonaparte bedürfen. ... In dem philosophischen Quartier von Jena sieht es dermalen traurig aus; so traurig, dass ipsa salus non salvare posset rem publicam. Kant, Sie lieber Rein-

[1] Gruber, Wieland Leben IV. 269 ff.

[2] Rob. Keil, Wieland und Reinhold. 1885. p. 251. Brief vom Jahr 1801.

hòld und Fichte gelten itzt da so wenig mehr als ich und meinesgleichen. Gœthe, Schiller und vor allem der naive Tieck sind die einzigen Dichter; Schelling und Friedrich Schlegel die einzigen Filosophen. Doch hat jeder von diesen sein eigen System und das Reich ist uneins. Dafür hat aber auch jeder einen Anhang, qui jurat in verba magistri und der im Notfall bereit ist stipitibus duris sudibusque præustis gegen alle Welt zu behaupten, dass die Philosophie seines Meisters die allein seligmachende ist.» Nach Jena will Wieland nicht ziehen, «es wäre denn, dass der ganze Wust von Unsinn, der itzt da für hohe Offenbarung verkauft wird, zuvor rein ausgefegt, und die sämtlichen Verderber der Jugend, metafysische, fysische und ästhetische, zuvor einige hundert Meilen weit deportiert wären.» .....

* * *

Dieser Wunsch Wielands sollte bald in Erfüllung gehen. Unter den Romantikern kam es zum Bruche. Caroline und Dorothea vertrugen sich nicht; Schellings Person tritt störend in diesen Kreis. So stehen sich Caroline und Schelling einerseits und Friedrich und Dorothea andrerseits schroff gegenüber. Der daraus entstehende Streit zwischen den beiden Brüdern wurde nie ganz wieder beseitigt und veranlasste Wilhelm, jetzt nach Berlin zu gehen, um dort einen Cyklus von Vorlesungen vorzubereiten. Caroline und Schelling wurden bald getraut und zogen nach Würzburg, Novalis war schon im März 1801 gestorben, der ältere Schlegel ging im Winter 1801 definitiv nach Berlin: so zerfiel die denkwürdige alte Jenenser Romantik nach kurzem Bestande.[1] *Auch das Athe-*

[1] O. F. Walzel, Schlegelbriefe pag. XV ff.

näum ging ein. Als das 6. Stück desselben erschienen war, dachte August Wilhelm Schlegel daran, dessen Fortsetzung dadurch zu bewerkstelligen, dass er, wie er an Schleiermacher schreibt,[1] «seinen Ekel überwände und sich auf eine Kritik der sämtlichen Wielandischen Werke einliesse, die ein ganzes Stück von 10 bis 12 Bogen füllen würde, auf jeden Fall grosse Aufmerksamkeit auf sich ziehen müsste und auch als einzelne Schrift verkauft werden könnte.» — Dieser Plan hat den älteren Schlegel lange beschäftigt. Noch am 5. März 1801 schreibt ihm Caroline:[2] «Wilhelm, Wilhelm, lass Dich nicht gelüsten! von wegen Fröhlichs gelinden Vorschlägen! Der Wieland kostet Dir ein Vierteljahr Zeit und drey Monden im Sommer können Dir drey Gesänge vom Tristan einbringen, der den Oberon am besten widerlegt.» — Zu dieser geplanten Rezension Wielands ist August Wilhelm indessen nie gekommen. Nur noch einmal hat er sich gründlich über Wieland ausgesprochen und zwar in den Berliner Vorlesungen aus den Jahren 1801 bis 1804.[3] Da Schlegels Urteile über ihn in den drei Teilen der Vorlesungen zerstreut sind, und weil er sich hier ganz kurz, teils wieder ausführlich mit Wieland beschäftigt, erscheint es zweckmässig, die Grundgedanken dessen, was Schlegel gegen ihn vorbringt, hier kurz zusammenzufassen; es kann dies als Schluss- und Grundurteil der Romantik über Wieland gelten. Drei Hauptvorwürfe schleudert sie gegen ihn: erstens den der bis ans Plagiat grenzenden Nachahmung aus-

---

[1] Aus Schleiermachers Leben III. 170. Brief vom 21. April 1800. Siehe auch Haym p. 817.

[2] Waitz, Caroline II. p. 44. Brief vom 5. März 1801.

[3] A. W. Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. 1801—1804. 3 Teile. Neudruck in den D. L. D. des 19. Jahrhunderts. Bd. 17—19. Herausgegeben von J. Minor.

ländischer Schriftsteller.[1] Was das Athenäum ihm einst in der «Citatio edictalis» vorgeworfen, das hält der ältere Schlegel noch jetzt hier aufrecht. Ganz abgesehen davon, dass viele der Wielandischen «Ideen», insbesondere seine vielbeliebte «Grazienpoesie», aus französischen irreligiösen Schriftstellern zusammengestohlen seien, bedeute diese Nachahmung der westlichen Nachbarn im allgemeinen, so wie auch die Übernahme ihres Begriffes der Korrektheit[2] eine literarische Reaktion, gegen die man nicht energisch genug Front machen könne.

Der zweite Vorwurf, der Wieland gemacht wird, ist der der Unsittlichkeit[3]; Schlegel begründet ihn hier ganz so, wie Schleiermacher es in seinen «vertrauten Briefen» getan hatte. Man solle ja nicht etwa glauben, dass die Poesie sinnliche Schilderungen zu meiden habe; im Gegenteil; nur dürfe die sinnliche Schilderung nicht Selbstzweck und Hauptsache einer Dichtung sein. Wieland aber habe die Poesie durch ausschweifende, lüsterne Episoden zur Kupplerin des Lasters gemacht; kein höherer künstlerischer Zweck rechtfertige diese Erzeugnisse einer sinnlich erregten Phantasie. Ferner verwahrt sich der ältere Schlegel des entschiedensten dagegen, dass die berechtigte Sinnlichkeit bei Boccaccio auf die gleiche Stufe mit der Wielandischen gestellt werde.[4]

Endlich spricht A. Wilh. Schlegel davon, — und das ist der dritte Vorwurf der Romantik, den sie an Wieland richtet[5] — dass nur gänzliche Unkunde ihm

---

[1] Ebenda Teil I, p. 81; Teil II, p. 18; Teil III, p. 80. S. dazu Haym p. 816 ff.

[2] A. W. Schlegels Vorles. I. p. 284.

[3] A. W. Schlegels Vorles. III. p. 81.

[4] A. W. Schlegels Vorles. III. p. 250.

[5] Vorles. III. p. 82.

den Namen des deutschen Ariost habe verschaffen können. Was die dichterische Erfindung anlange, so sei ihm Ariost gewaltig überlegen, ebenso wie in der Kraft der Darstellung; gegenüber den titantischen Gestalten des spanischen Dichters könne man nur von «mattherziger Schlaffheit» der Wielandischen Poesie sprechen.[1] Zudem habe es Wieland gar nicht einmal verstanden, Rittergedichte und Feenmärchen voneinander zu unterscheiden. Was die Sprache Wielands anbetrifft, so nennt Schlegel seine versifizierten Novellen ein «non plus ultra der Weitschweifigkeit»;[2] überhaupt sei das «Versifizieren der Novellen eine leere und verkehrte Tendenz». Seine Versuche, die er gemacht habe, durch altertümliche Wortformen das jetzige Deutsch zu beleben, seien nie recht geglückt; der Einmischung französischer Wörter in unsere Sprache habe er dabei nicht genügend Vorschub geleistet; alle seine metrischen oder stilistischen Reformen hätten «Laxität oder Weitschweifigkeit» im Gefolge oder zur Folge gehabt. An diese Bemsrkungen des älteren Schlegel muss erinnert werden, wenn man Wielands Beziehungen zum Altdeutschen näher betrachtet.

So hat A. W. Schlegel in diesen Berliner Vorlesungen noch einmal die gesamte Polemik der Romantik gegen Wieland zusammengefasst.

Ich möchte diesen Abschnitt, der Wielands Verhältnis zur eigentlichen «Romantik» behandelt hat, nicht schliessen, ohne noch mit ein paar Worten der Beziehungen Wielands zu Sophie Brentano gedacht zu haben. Wenn Sophie Brentano auch nicht in den

---

[1] Vorles. II. p. 92.

[2] Vorles. I. 313; III. 243 ff. Ausserdem wird Wieland noch an folgenden Stellen erwähnt: Vorles. II. p. 287, 306, 311. III. p. 11, 25, 134, 136.

Kreis der eigentlichen Romantik gehört, so war sie doch die Schwester des romantischen Dichters Clemens Brentano, und deshalb ist es gewiss nicht unangebracht, wenn an dieser Stelle im Hinblick auf den hier behandelten Stoff mit wenigen Worten an ihr Verhältnis zu Wieland erinnert wird. Sophie Brentano war die Enkelin von Sophie Gutermann, Wielands Jugendgeliebter, der späteren Frau von La Roche, die sich durch ihre «Geschichte des Fräulein von Sternheim» einen literarischen Namen gemacht hatte. Ihre Tochter Maximiliane — Gœthe hatte sie einst mit liebenden Augen angesehen — heiratete in Frankfurt einen Kaufmann Peter Anton Brentano.

Literarisch wichtig sind von ihren Kindern Clemens, Bettina und Sophie Brentano. Nach langen Jahren, als das Liebesverhältnis zu Wieland längst gelöst war, entschloss sich die Grossmutter Sophie La Roche, mit ihrer Enkelin zusammen Wieland auf seinem Gute Ossmannstädt bei Weimar zu besuchen. Der erste vierwöchentliche Aufenthalt im Sommer 1799 knüpfte die Bande innigster Freundschaft zwischen dem reichbegabten Mädchen und dem greisen Dichter und wurde der Anlass zu einem Briefwechsel, der sich solange fortsetzte, bis sich Sophie zu einem neuen längeren Besuch in Ossmanstädt entschloss. Wer den Dichter und das junge, bezaubernd schöne Mädchen zusammen durch den Garten schreiten sah, der «glaubte einen heiligen Kreis um die beiden gezogen», sagt Bernhard Seuffert[1], der den Briefwechsel von Sophie und Wieland unter dem Titel «Reliquien von Sophie Brentano» herausgegeben hat. Es ist interessant, aus diesem zarten, anmutigen

[1] Bernhard Seuffert: Reliquien von Sophie Brentano. Deutsche Rundschau Bd. LII. 52.

Briefwechsel zu erfahren, dass Sophie für die Lais in Wielands Roman « Aristipp » das bestimmte Vorbild geworden ist. Aber sie war für Wieland noch mehr als dies: sie wurde für ihn eine jener Gestalten, wie sie öfters den Lebensabend eines Dichters verklärt haben.

Auf Wielands Gut Ossmannstädt ist Sophie Brentano am 19. September 1800 gestorben. Sie hat auch hier ihr frühes Grab gefunden. Sechs Jahre darauf starb Wielands Gattin; im Jahre 1813 Wieland selber. Am gleichen Ort, wo er und seine Gattin ruhen, liegt auch Sophie Brentano, die Schwester des Romantikers Clemens Brentano begraben. Ein gemeinsamer Stein deckt alle drei.

* * *

Als die ältere romantische Schule längst nicht mehr bestand, ihre einstigen Vertreter in ganz Deutschland und darüber hinaus zerstreut waren, eine jüngere Romantik sich gebildet hatte, da kamen die Männer, die der kampfesfrohen neuen literarischen Schule um die Jahrhundertwende herum angehört hatten, zu bedeutend gemässigteren Urteilen über Wieland, den sie einst so erbittert befehdet hatten. Einige dieser Urteile sind Wieland noch zu Gesicht gekommen, die meisten sind aber erst dann veröffentlicht worden, als er schon lange dahin gegangen war. Wieland hat in dieser Zeit nach dem Erlöschen der älteren Romantik ein näheres freundschaftliches Verhältnis zu Heinrich von Kleist[1] geknüpft, der zwar nicht zur eigentlichen romantischen Schule, wohl aber zur romantischen Generation gehört. Die erste Nachricht von Kleist empfing Wieland von seinem Sohne Ludwig, der damals mit

[1] Zolling, Heinrich v. Kleist in der Schweiz. p. 151.

ihm und Zschokke in Bern weilte. Nur die Antwort des alten Wieland auf den Brief seines Sohnes ist uns erhalten. Am 10. Juni 1802 schrieb er: «Dein neuer Freund von Kleist interessiert mich so sehr, dass du mich durch nähere Nachrichten von ihm sehr verbinden würdest.» Als Kleist dann ungefähr anderthalb Jahre später in Weimar weilte, nahm ihn Wieland mit grosser Liebenswürdigkeit auf seinem Gute Ossmannstädt auf. Er hat hier bei Wieland eine Zeitlang gewohnt; ernst und verschlossen war sein Wesen auch in dieser freundlichen Umgebung. Wenn er auch bald Wielands gastliches Heim in unstäter Wanderung verliess, wenn auch sein späteres Unternehmen, die Zeitschrift «Phöbus», daran zum Teil scheiterte, dass unter anderen auch Wieland ihn mit zugesagten Beiträgen im Stich liess, so ist es doch von Wichtigkeit, dass Wieland und Heinrich von Kleist sich auf ihrem Lebenswege begegnet sind. Wieland ist der erste gewesen, der Kleists geniale Dichtergabe beim Vorlesen von nur einigen Szenen aus Robert Guiscard erkannt hat, der fest davon überzeugt war, dass Kleist als dritter Dramatiker unmittelbar neben Gœthe und Schiller treten werde. Dass Kleist in seinem Leben wenigstens diese Anerkennung eines der Grossen unserer Literatur zu teil wurde, wirft auf seine düstere Lebensbahn ein versöhnendes Licht. — Aber auch Wielands Stellung zu den eigentlichen deutschen Romantikern ist in der Zeit nach dem Erlöschen der älteren romantischen Schule eine andere geworden.

Wie die Romantiker jetzt in der dritten Periode hinsichtlich ihrer Beurteilung Wielands angelangt waren, — einer Urteilsperiode, die dem Dichter mehr gerecht wurde als früher — so hat sich auch er im Jahre 1808 ruhig und leidenschaftslos über die Schlegel

ausgesprochen[1]; er erzählt einem Freiherrn von Retzer, dass Frau von Staël grossen Einfluss auf beide Brüder habe, « wodurch sie die kritischen Verirrungen und Leichtfertigkeiten ihrer jüngeren Jahre bedecken und vergessen machen würden. » Viel hat sich Wieland kaum mehr über die älteren Romantiker geäussert; er starb ja bereits im Jahre 1813; um so auffallender ist es aber, wie zwei Romantiker, die Wieland um bedeutende Zeit überlebten, — Friedrich Schlegel starb 1829, A. W. Schlegel erst 1845 — nach seinem Tode ihr Urteil über ihn änderten. Es ist bereits erwähnt worden, dass Friedrich Schlegel ein äusserst günstiges Urteil, das er einst über Wieland in einem Jugendaufsatze[2] gefällt hatte, allerdings von der Aufnahme in die gesammelten Werke ausschloss. Indessen hat er noch zu Wielands Lebzeiten, in seinen, 1812 zu Wien gehaltenen Vorlesungen[3], neben manchem berechtigten Tadel auch manches warm anerkennende Wort über ihn fallen gelassen — ganz entgegengesetzt zu seinen früheren Urteilen. Wielands Poesie gehe auf das romantische aus; seine « für jene Zeit alles Lob verdienende Erregung romantischer Gefühle » sei höchst anerkennenswert, ungeachtet aller Schwächen, die dem Oberon noch anhaften. Dann fährt Friedrich Schlegel fort: « Schade nur, dass der Dichter diese Bahn der fröhlichen Wissenschaft der alten Rittersänger, und überhaupt die Poesie so bald verliess. Dieses ist der grösste Vorwurf, welchen man dem Dichter des Oberon zu machen hat, dass derjenige, welcher der deutsche

---

[1] Auswahl denkwürdiger Briefe C. M. W., herausgeg. von Ludwig Wieland, Bd. II. pag. 80.

[2] S. oben pag. 10.

[3] Fr. Schl. sämtl. Werke Bd. II. Gesch. der alten und neuen Litteratur, Vorles. geh. zu Wien 1812. II. Teil. 15. Vorl. p. 261. 267. 16. Vorl. p. 280. 287. 323.

Ariost, oder doch der Nebenbuhler des italienischen hätte werden können, es statt dessen vorzog, der Nachahmer eines Crebillon in Prosa zu sein; ungeachtet es doch einleuchtend ist, dass er in dieser, auch was Sprache und Ausdruck betrifft, nie so glücklich war als in Gedichten, unter denen, wie ich glaube, vorzüglich der Oberon seinen Ruhm wohl dauerhafter auf die Nachwelt bringen wird, als alle seine griechischen Romane.»

Dies Urteil Friedrich Schlegels über Wieland scheint ziemlich gerecht zu sein; sicher ist, dass man von der früheren Gehässigkeit keine Spur mehr findet.—

Ein Beweis dafür dürfte doch wohl auch die Tatsache sein, dass Friedrich Schlegel im Jahrgang 1813 seines deutschen Museums «Briefe von Wieland, Ramler, Lessing u. a.» herausgegeben hat. In dem einleitenden Vorworte dazu bemerkt der jüngere Schlegel unter anderem folgendes:[1] «Man war soeben im Begriff, die Erlaubnis zum Abdruck dieser Briefe von dem verehrten Wieland, als dem einzig noch lebenden Verfasser aus denen, welche diesen Briefwechsel führten, einzuholen, als die Nachricht eintraf, dass uns nun auch dieser, der letzte aus der ersten Epoche unserer neuen Literatur, verlassen habe. Doch davon und was Wieland eigentlich als Dichter und als Schriftsteller für Deutschland war, wird an einem anderen Orte ausführlicher zu reden, Gelegenheit seyn.»

Friedrich Schlegel spricht hier in anerkennender, fast verehrender Haltung von dem verstorbenen Weimarer Klassiker. —

Geradezu auffallend ist es aber, wie der Romantiker, der Wieland einst am heftigsten befehdet hatte

[1] Deutsches Museum, herausgeg. von Fr. Schlegel. III. Bd. Wien 1813, p. 417 und 418.

August Wilhelm Schlegel im Jahre 1828 sich über den seit 15 Jahren verstorbenen Klassiker äusserte[1]: «Das Misslichste von allem — sagt er — ist, eine scharfe Kritik gegen ältere Zeitgenossen zu richten, die schon seit geraumer Zeit im Besitz des Beifalls und des Ruhmes waren. Hier mischt sich in die Teilnahme des zuschauenden Publikums ein moralisches Gefühl, das an sich löblich ist, aber durch Missverständnis auf literarische Vorfälle übertragen wird. Es ist als ob ein angesehener Mann seiner Ämter und Würden entsetzt werden sollte ohne förmlichen Rechtsgang und ohne dass eine bis jetzt verheimlichte Schuld entdeckt worden wäre. Ich habe dergleichen Kritiken eigentlich niemals abgefasst, aber man hat geglaubt, ich mache Miene dazu, und das hat mir schon Anfeindungen genug zugezogen. Ein nun längst vergessener Schriftsteller von ziemlich eilfertiger Feder bediente sich des liebreichen Ausdrucks: «ich strebe in meinem gemachten Mutwillen, die wohlerworbenen Lorbeeren von Wielands grauem Haupte zu reissen»; und indem er eine solche Beschuldigung anonym in der gelesensten Zeitschrift vorbrachte,[2] wusste er sich noch viel mit seiner Moralität. Man wird in allen meinen kritischen Schriften kaum ein Dutzend Zeilen finden, welche Wieland betreffen: was konnten diese gegen einen so weit verbreiteten und auf der Grundlage von 50 Bänden aufgebauten Ruhm ausrichten? Wenn die Lorbeeren seitdem heruntergefallen sind, so kam es vermutlich daher, dass sie welk und mürbe waren. So viel ich weiss, ist noch keine gründliche Kritik der Wielandischen Werke vorhanden, worin gezeigt würde, wie er das Idol des deutschen Publikums geworden und 20 bis 30 Jahre

[1] A. W. Schlegels krit. Schriften. Vorrede zum I. Teil. p. X ff.

[2] Der «längst vergessene Schriftsteller» ist der bereits oben erwähnte Huber. Jen. Allg. Litt. Zeitung 1799. Nr. 372. S. 475.

geblieben; und was er für die Ausbildung der Sprache, des Versbaues, der Formen unserer Poesie wirklich geleistet. Es wäre an der Zeit, von der allzugrossen Vernachlässigung dieses von manchen Seiten liebenswürdigen Schriftstellers abzumahnen.»

Nach der vorausgegangenen Athenäumsfehde berührt dieses Bekenntnis A. W. Schlegels im Eingang seiner kritischen Schriften zum mindesten sonderbar. Es sieht so aus, als ob er sich vollständig dessen bewusst sei, wie er Wieland durch seine Angriffe geschadet hat, nun aber bestrebt ist, vergangenes Unrecht wieder gut zu machen. —

Endlich hat der Vertreter der älteren Romantik, dessen Haupt ganz in moderne Zeit hineinragt[1], Ludwig Tieck, auch im Alter gleich über Wieland gedacht, wie die ganze übrige Zeit seines Lebens. Von frühester Jugend an hat er nicht viel von Wieland wissen wollen; jetzt im hohen Alter ist sein Urteil freilich milder geworden, und er lässt sich zu manchem Zugeständnis herbei. Zu seinem Biographen Rudolf Köpke hat er einmal in den letzten Lebensjahren gesagt[2]: «Wieland ist heutigen Tages bei weitem mehr vergessen als er verdient.» ..... «Sein bestes Werk ist gewiss «Idris und Zenide», was heiter und anmutig ist. Auch sein neuer Amadis ist nicht ohne Witz. Weniger einverstanden bin ich mit dem «Oberon», wo die Schalkhaftigkeit, in der sich Wielands ganzes Wesen ausdrückt, sich nicht mit den sentimentalen Szenen vertragen will. Was er in frühester Zeit unter Bodmers Einfluss schrieb, ist ganz unerträglich. Auch seine prosaischen Schriften aus späterer Zeit sind gar zu

[1] Ludwig Tieck ist erst 1853 gestorben.

[2] R. Köpke, L. Tiecks Leben, Teil II. p. 182 (1849—53 Unterhaltungen mit Tieck). —

lang, z. B. der «Agathon»; ihre Lektüre wird zur Aufgabe. Besser sind dann wieder manche der letzten Sachen, z. B. «Peregrinus Proteus». Aber er war der erste, der lesbar und wirklich elegant zu schreiben verstand.» —

Im Grunde aber ist Ludwig Tieck Wieland immer feindlich gesinnt gewesen. Ein Ausspruch von ihm aus dem Jahre 1828 gibt dafür den besten Beweis;[1] Tieck war zu dieser Zeit im Alter von 55 Jahren; das Urteil, das er damals fällte, kann wohl überhaupt als Endurteil Tiecks über Wieland gelten. «Ich bin jetzt alt genug», sagt er in der Vorrede zum William Lovell, «dass ich wohl hätte lernen können, wenn es mir in der Jugend unmöglich gewesen wäre, worin und inwiefern Wieland vortrefflich sei. Von seinen dichterischen Werken denke ich aber immer noch wie damals. Diese Menschenkenntnis, dieses Scheitern einer sogenannten platonischen Gesinnung an dem Reiz, der Gelegenheit und Sinnlickeit, diese Lehre, die sich immerdar wiederholt, stiess mich in der Jugend von diesen Werken zurück, in denen die Lüsternheit so oft, neben der Moral, ihr ganzes Recht auf die Phantasie ausüben soll.» Nachdem Tieck dann noch einmal seine Nachahmung ausländischer Schriftsteller gegeisselt hat, sagt er von Wieland: «Wie gern hätte meine Jugend den Dichter begleitet «zum Ritt ins alte romantische Land», wenn dieser schöne Vers sich nur erfüllt hätte! Allenthalben trat mir die moderne Zeit mit ihren Gelüsten und Sophistereien entgegen!»[2]

---

[1] Tiecks Schr. Bd. VI. Vorrede z. William Lovell. p. XVII. Dresden 1828.

[2] Tieck erwähnt Wieland beiläufig noch an folgenden Stellen: Krit. Schriften von 1848, Bd. II (XIII. Gœthe und seine Zeit: 1828) p. 204, 240, 287, 294, 303. S. a. Die Vogelscheuche in Tiecks Schriften XXVII. p. 152, 173, 258.

Trotzdem die älteren Romantiker nach Wielands Tode vielfach mildere Urteile über den verstorbenen Klassiker fällten, so darf man es sich doch keinen Augenblick verhehlen, dass es zum grossen Teil die höhnischen Angriffe der Romantik und ihrer Vertreter gewesen sind, die Wielands Ansehen in der deutschen Literatur geschmälert und ihn in seiner Achtung bei der Masse des deutschen Volkes herabgesetzt haben. Viele seiner Werke haben allerdings nur für ihre Zeit Bedeutung gehabt; manche sogar waren damals, als sie erschienen, schon veraltet. Aber da die Romantiker Wieland überhaupt befehdeten und sein Wirken verkannten, so kam es, dass auch einige seiner dichterischen Schöpfungen in Vergessenheit gerieten, die noch heute so poetisch schön und lebendig frisch anmuten wie damals, als sie vor hundert oder noch mehr Jahren zum erstenmal erschienen.

* * *

Bis ans Plagiat reichende Nachahmung, Unsittlichkeit, Laxität und Weitschweifigkeit sind die Vorwürfe, die die deutsche Romantik Wieland gemacht hat; das sind scheinbar sehr gewichtige Gründe zu einer literarischen Fehde, aber doch nur scheinbare. Der wahre Grund, weshalb Wieland und die Romantik in Konflikt kommen mussten, liegt viel tiefer; wenn ich ihn hier so kurz als möglich aufzudecken versuche, so scheint es mir unangebracht, eine Begründung für jedes einzelne Urteil der Romantik über Wieland und umgekehrt zu geben; ich lege hier nur den Grund des Konflikts im allgemeinen klar; manches einzelne Urteil wird so unter den grossen Gesichtspunkten von selber seine natürliche Erklärung finden.

Wieland und — die Romantik; diese beiden Worte rufen schon bei ihrem blossen Klange völlig ver-

schiedenartige Vorstellungen in uns wach; der Gegensatz von Klassikern und Romantikern kommt einem unwillkürlich in den Sinn. Es ist nicht möglich, dass der Klassizismus als solcher der Grund gewesen ist, weshalb die Romantiker Wieland angegriffen haben; ein schlagender Beweis dagegen ist ihre freundliche, ja verehrende Haltung gegenüber dem «Klassiker» Gœthe. Die Ursache dieser literarischen Fehde liegt viel tiefer; *sie liegt einerseits in der von den Romantikern total verschiedenen Dichtungsart Wielands.* Dieser Unterschied wird am besten klar werden, wenn man sich eine Stelle aus Friedrich Schlegels Wiener Vorlesungen vom Jahre 1812[1] vergegenwärtigt, wo er «das eigentümliche Wesen des Romantischen überhaupt» bestimmt: «Es beruht dasselbe, nebst der schon bezeichneten innigen Anschliessung an das Leben nächstdem und vornehmlich auf dem Christentum und durch dasselbe auch in der Poesie herrschenden Liebesgefühle, in welchem der tragische Ernst der alten Götterlehre und heidnischen Vorzeit in ein heiteres Spiel der Phantasie sich auflöst . . . .» «In diesem weiteren Sinne, da das Romantische bloss die eigentümliche christliche Schönheit und Poesie bezeichnet, sollte wohl alle Poesie romantisch sein . . . .» «In der Tat streitet auch das Romantische an sich mit dem alten und wahrhaft Antiken nicht. Die Sage von Troja und die homerischen Gesänge sind durchaus romantisch, so auch alles, was in indischen, persischen und andern orientalischen oder altnordischen und vorchristlichen europäischen Gedichten wahrhaft poetisch ist. Jene nordische Schule und ihre Dichtungen unterscheiden sich von dem eigentlich Romantischen nur

[1] Fr. Schl. sämtl. Werke, Bd. II, Gesch. der alten und neuen Lit. Vorles., gehalten zu Wien 1812, II. Teil, 12. Vorles., pag. 125 ff.

dadurch, dass sie mehr Reste aus dem Heidentum behalten hat.... Wo aber immer das höchste Leben mit Gefühl und ahndungsvoller Begeisterung in seiner tieferen Bedeutung ergriffen und dargestellt ist, da regen sich einzelne Anklänge wenigstens jener göttlichen Liebe, deren Mittelpunkt und volle Harmonie wir freilich erst im Christentum finden....» «Aber auch in den Tragikern der Alten sind die Anklänge dieses Gefühls ausgestreut und verbreitet, ungeachtet ihrer im ganzen finstern und dunkeln Weltansicht....» «Nicht also in den lebendigen, nur in den künstlich gelehrten Dichtern des Altertums wird dieses liebevoll Romantische vermisst. *Nicht dem Alten und Antiken, sondern nur dem unter uns fälschlich wieder aufgestellten Antikischen allein, was ohne innere Liebe bloss die Form der Alten nachkünstelt, ist das Romantische entgegengesetzt*....» «Im Calderon, als dem letzten Nachklange wie im strahlenden Abendroth des katholischen Mittelalters, hat eben jene Wiedergeburt und christliche Verklärung der Phantasie den vollen Gipfel ihrer Verherrlichung erreicht....»

Diese Stelle aus Friedrich Schlegels Vorlesungen ist wie gemacht dazu, um den Konflikt der Romantik mit Wieland zu verstehen. Wieland ist *kein wahrer Klassiker*, er ist nicht antik, sondern «antikisch»; Gœthe, der antike und deshalb wahrhaft klassische Dichter, ist zugleich auch romantischer Dichter; sein Wilhelm Meister ist der romantische Roman *κατ' ἐξοχήν*; es widerstreitet das Romantische eben, wie Schlegel ausdrücklich sagt, in keiner Weise dem wahrhaft Klassischen und Antiken. Wieland aber hat in den Augen der Romantiker «ohne innere Liebe bloss die Form der Alten nachgekünstelt»; er ist also kein wahrhaft antiker Dichter, folglich auch kein romantischer; deshalb muss die Romantik als solche

gegen ihn Front machen. Für die Richtigkeit dieser Behauptung ist es ein schlagender Beweis, dass die erst werdenden Romantiker sich noch nicht absprechend über Wielands Poesie äussern; ein ebenso treffender die Tatsache, dass Fr. Schlegel die schon öfters erwähnte Stelle aus seinem Jugendaufsatz, wo Wieland im Hinblick auf die Antike gepriesen wird, später gestrichen hat. Vielleicht der tiefste Grund dafür, warum die Romantik Wieland befehdete, dürfte der sein, dass der greise Dichter ein Repräsentant der gewaltigsten geistigen Strömung im achtzehnten Jahrhundert — der *Aufklärung* war. In ihrem innersten Wesen war die Romantik ihr durch und durch feindlich; es sind zwei total verschiedene Welten, die so in Wieland und der Romantik aufeinanderstossen. Es eröffnet sich noch ein anderer Blick in diese Gegensätze, wenn wir Heines geistreiches Büchlein «die romantische Schule» heranziehen. Hier hat Heinrich Heine die zwei verschiedenen Weltanschauungen der Aufklärung und des Mittelalters, der Romantik, in glänzender Sprache und mit meisterhafter Klarheit gekennzeichnet.[1] Die eine nennt er die sensualistische: in der Kunst wird sie repräsentiert durch die heitere, sinnenfreudige, an dieser schönen Welt sich begnügende griechische Kunst, die nur das endliche darstellt. In Gegensatz zu dieser klassischen Kunst und Weltanschaung, deren Lebensinhalt die Aufklärung zu dem ihrigen gemacht hatte, tritt die spiritualistische Lebensauffassung: sie betont vor allem die Beziehungen und das Sehnen des menschlichen Geistes zum unendlichen, sie ist versinnbildlicht durch die ins Blaue ragenden, himmelanstrebenden gothischen Dome, ihre Verkörperung hat sie im Mittelalter und dessen Poesie, der roman-

[1] Heinrich Heine, die romantische Schule, 1833.

tischen, gefunden. Wenn auch nach Friedrich Schlegels Ansicht das wahrhaft Antike dem Romantischen in der *Poesie* nicht widerstreitet, so haben wir doch in der klassischen und romantischen *Lebensauffassung* fundamentale Gegensätze vor uns. So hat Wieland die sensualistische, die Romantik die spiritualistische Lebensauffassung vertreten; ein Hauptfaktor der letzteren ist naturgemäss das positive Christentum. Wenn Wieland einmal von seinem heidnischen Evangelium spricht,[1] so war er, was die Religion betrifft, der Romantik feindlich; ebenso musste ihm alles, was im Gefolge dieses angeblichen Christentums von der Romantik auf den Schild gehoben wurde, durch und durch unsympathisch sein: die christliche Mystik derselben war ihm total zuwider, ebenso ihr borniertes Dunkelmännertum, ihre reaktionären Bestrebungen. Und der Romantik, deren Vertreter dem Nazarenertum huldigten, konnte ein Mann nicht gefallen, der — wie es von Wieland so schön heisst — in Gedanken «am liebsten beim Altertum und dessen Denkfreiheit weilte».[2] Dass es im tiefsten Grunde die Aufklärung gewesen ist, die die Romantik mit Wieland verfeindete, hat Joseph von Eichendorff, der liebenswürdige Dichter des «Taugenichts», den man den «letzten Ritter der Romantik» genannt hat, unumwunden zugegeben in seinem Buche über den «deutschen Roman des XVIII. Jahrhunderts». Wie Tieck, sagt auch er, dass man so gerne Wielands Rufe gefolgt wäre: «Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen, zum Ritt ins alte romantische Land», wenn sich dieser schöne Wunsch nur erfüllt hätte; dieser Hyppogryph sei aber nicht «das Flügel-

[1] Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen, I, pag. 35.

[2] Ebenda I, pag. 143.

ross gewesen, das die Schlegel, Novalis, Tieck in das alte Wunderland getragen». Dann aber heisst es im Verlaufe dieser Kritik Wielands durch den streng katholischen Eichendorff:[1] «Die totale Umkehr vielmehr, die umfassendste Reaktion gegen jene flaue Neutralität im Leben und Lebenlassen, der positive Katholicismus gegen die Vernunftreligion der Aufklärung war eben die Seele der neuen Romantik, und machte gerade unsern Dichter der Grazien bankrott. . . . .»

Nicht wenig mochte auch Wieland die beginnende Phantasterei in den Schriften der Romantiker missfallen. Dies sind alles fundamentale Gegensätze, die einen Konflikt zwischen den beiden literarischen Mächten nur zu begreiflich erscheinen lassen. Nicht zuletzt war es dann auch einfach die alte und die neue Zeit, das alte und das neue Jahrhundert, was sich in Wieland und der Romantik gegenüberstand. Vielleicht nicht mit Unrecht wurde der Dichter schon von seinen Zeitgenossen «der alte Wieland» genannt, und das zu einer Zeit, als er noch lange nicht sein 60. Lebensjahr erreicht hatte; und «alt» nannten ihn seine Zeitgenossen in Weimar, da auch schon sie das Gefühl hatten, er gehöre einer vergangenen Zeit und Geistesepoche an. Die Romantiker erscheinen uns hingegen mit Recht als ganz moderne Menschen; sie haben das XIX. Jahrhundert literarisch eröffnet und seltsamerweise hat eine neuromantische Richtung in Kunst und Literatur dasselbe vor etwas mehr als drei Jahren abgeschlossen. So stossen wir auch hier wieder auf Gegensätze, was Wielands Verhältnis zur Romantik betrifft. Das Persönliche dieses Verhält-

[1] Eichendorff, J. v., Der deutsche Roman des XVIII. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum, pag. 136—147.

nisses von Wieland zu den deutschen Romantikern schliesse ich ab mit einem Briefe von Falk an Gleim; er ist datiert vom 26. Dezember 1800.[1] Falk schreibt: « .... Schon hat Wieland das Unglück, einen transcendentalen Taugenichts seinen Sohn[2] zu nennen, der noch kürzlich in seiner Schwester und Mamsell Herders Gegenwart kurz nach Erscheinen meines Taschenbuchs die Vortrefflichkeit der Lucinde und die Abgeschmacktheit dessen, was die Weiber Scham und Weiblichkeit nennen, demonstrierte, so lang demonstrierte, bis die schamhaften Mädchen weggiengen — der seinem Vater täglich in den Bart beweist, welch ein kleines Licht er gegen die Schlegel sei, die er für grosse Menschen hält, der ihm nicht undeutlich merken lässt, wie recht diese daran getan, ihn in den Augen des Publikums herabzusetzen. Ein gewisser Brentano, Enkel von Madame La Roche, der sich erst bei Wieland im Hause aufhielt und ihm dort seine Schwächen ablauerte, schrieb nachher ein Buch unter dem Namen Marias Spiele, worin er Wieland, Herder, Böttiger, Männer, von denen seine Grossmutter die vertrautesten Freundschaftsbezeugungen empfing, auf die unanständigste Art turlupinierte. Louis Wieland, weit davon entfernt, sein Missfallen darüber erkennen zu geben, ist zu ihm nach Frankfurt gereist, vermutlich, um ihm Materialien zum zweiten Theil seines Buches zu suppeditiren. . . .»

Wir haben hier ein hübsches Bild: das scheidende Jahrhundert der Aufklärung ist in dem alten Wieland verkörpert; der junge, sein Sohn, «der dem Vater täglich in den Bart beweist, welch' ein kleines Licht er gegen die Schlegel sei», gehört der Romantik,

---

[1] Pröhle, Lessing-Wieland-Heinse, pag. 251.

[2] Ludwig Wieland, Freund von Heinrich von Kleist.

dem neuen Jahrhundert mit Leib und Seele an.... Dieses Bild wird einem stets vor Augen stehen, wenn man an die persönlichen Beziehungen Wielands zur Romantik denkt .... auch in der Literatur siegt der Fortschritt, siegt Neues über das Alte.

II. Teil.

Drei Perioden können wir in Wielands persönlichen Beziehungen zu den deutschen Romantikern unterscheiden. Vor Gründung der romantischen Schule stehen ihm deren spätere Vertreter durchweg noch freundlich gegenüber mit der einzigen Ausnahme von Ludwig Tieck. Es darf für bewiesen gelten, dass Tieck wesentlich zu der Änderung ihres Urteils über Wieland beigetragen hat. Die Stellung, die dann die eigentliche Romantik zu Wieland eingenommen hat, ist daher eine total feindliche gewesen. Nach Auflösung der romantischen Schule haben dann deren einstige Vertreter ihre Urteile über ihn etwas gemildert. Eine Ausnahme macht einzig wieder Ludwig Tieck. Was die Gründe, weshalb die Romantik mit Wieland in Konflikt kam, betrifft, so wurde festgestellt, dass ein Hauptgrund in der total verschiedenen Dichtungsart Wielands und der Romantiker zu suchen ist, ein anderer wichtiger darauf beruht, dass der Aufklärung, die Wieland verkörperte, die Romantik im Prinzip feindlich war. Dies ist das Resultat der bisherigen Untersuchungen.

Also drei Perioden in der Beurteilung Wielands durch die deutschen Romantiker: eine, die mittlere, zeigt äusserste Feindschaft zwischen den beiden lite-

rarischen Mächten. Es ist nun höchst interessant, zu sehen, dass in dieser Zeit erbitterter Polemik zwischen Wieland und den Romantikern fast alle die romantischen Romane entstehen, deren einzelne Motive wir zurückführen können auf «Wilhelm Meisters Lehrjahre» und noch weiter zurück auf Wielands Bildungsroman «Agathon». Ich werde hier zu zeigen versuchen, wie, trotz heftiger Feindschaft zwischen Wieland und der Romantik, auf dem Gebiete des Romans diese beiden literarischen Mächte mannigfache Berührungspunkte aufweisen.

Riemann hat in seinem feinsinnigen Buche, worin er Gœthes Romantechnik einer näheren Betrachtung unterzieht[1], nicht nur die Gœthischen Romane näher betrachtet, sonden auch auf ihre Vorgänger interessante Streiflichter geworfen. Aus seinem Buche sehen wir deutlich, dass viele Romanmotive aus den «Lehrjahren» zurückzuverfolgen sind auf Wielands «Agathon» und von diesem zum «Don Sylvio». Den «Don Quichote» hat Riemann indessen zu wenig beachtet; bezüglich desselben wird hier einiges nachgetragen werden, sodass wir eine Romanreihe bekommen, die beim «Don Quichote» beginnt und sich über den «Don Sylvio», den «Agathon» und die «Lehrjahre» bis zum Romane der Romantiker fortsetzt.[2] Hier soll namentlich die nahe Verwandtschaft des «Agathon» mit den romantischen Romanen klargelegt werden. Um viele absolut sichere Beweise von dessen und «Wilhelm Meisters» Einflüssen auf den romantischen Roman wird es sich hier nicht handeln können. Sie würden auch schwer zu erbringen sein. Wer weiss, ob alle Romantiker den «Agathon» genau gekannt haben? Wir sind vielleicht manchmal geneigt, auf

[1] Riemann, Gœthes Romantechnik, Leipzig 1902.
[2] Walzel, A. D. A. XLVII. 249 ff.

den Einfluss der «Lehrjahre» und «Agathons» zurückzuführen, was dem «Don Quichote» seinen Ursprung verdankt. Ihn werden die Romantiker sicher gekannt haben. So handelt es sich hier weniger darum, direkte bestimmte Einflüsse aufzuzeigen, als innere Verwandtschaft und Übereinstimmung in dieser genannten Romanreihe deutlich zu machen. Es geschieht dies am besten dadurch, dass gewisse Motive, die die romantischen Romane charakterisieren, auch in den genannten anderen Romanen aufgezeigt werden.

Donner hat in seiner akademischen Abhandlung «Der Einfluss Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker» [1] sechs Romanmotive hervorgehoben, die den «Wilhelm Meister» und die romantischen Romane typisch kennzeichnen:

1. Relatives Nichtstun der oder des Helden.
2. Ein kummerloses Dasein und daraus folgende sittlich lockere Verhältnisse.
3. Das Streben, überall Erfahrung zu sammeln: die sogenannten «Lehrjahre».
4. Nachbilden der einzelnen Personen des Wilhelm Meister in den romantischen Romanen.
5. Das Geheimnis der Geburt (die deutsch-italienischen Wahlverwandtschaften).
6. Lyrische Einlagen.

Es ist hier unsere Aufgabe, diese wichtigen Motive durch die erwähnte Romanreihe hindurch zu verfolgen; so werden die Ähnlichkeiten dieser Romane im allgemeinen und auch die Übereinstimmungen zwischen «Agathon», «Wilhelm Meister» und den romantischen Romanen im besonderen scharf hervortreten.

Was den ersten Punkt, den Müssiggang der oder des Romanhelden betrifft, so darf der «Don Quichote»

[1] J. O. E. Donner, Der Einfluss Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker. Berlin 1893. p. 33.

wohl das klassische Vorbild in dieser Beziehung genannt werden. Ebenso zieht Don Sylvio, des genialen, vielgewanderten Spaniers Abbild, plan- und ziellos in der Welt herum. Und bei aller scheinbaren Arbeit haftet auch Agathon und Wilhelm Meister der Hang zum Nichtstun an, der bei den Helden der romantischen Romane so hochgradig entwickelt ist.

Auf das zweite Romanmotiv, die sinnlichen Schilderungen, komme ich erst weiter unten zurück.

Sehr ausgeprägt in allen Romanen der genannten Reihe ist indessen die Tendenz, den Helden Lehrjahre, Erfahrungen durchmachen zu lassen. Freilich sind die sogenannten Lehrjahre im «Don Quichote» und im «Don Sylvio» anderer Art, als im «Agathon» und seinen Nachfolgern auf dem Gebiete des Romans. Wie die Helden der romantischen Romane ziehen allerdings auch Don Quichote und Don Sylvio plan- und sorgenlos in die Welt hinaus; der eine, um Rittertaten zu verrichten, von deren Kühnheit man auf dem ganzen Erdball erzählen wird, der andere, um seiner eingebildeten Feenwelt nachzugehen. Beide Helden machen Lehrjahre durch in gewissem Sinn. Don Quichote wird allmählich von seiner Rittermanie geheilt und stirbt als ein weiser Mann, und ebenso wird Don Sylvio nach und nach von seinem Glauben an die Feen kuriert, er heiratet und unternimmt zuletzt so etwas wie eine Bildungsreise. Aber ein fundamentaler Unterschied in Bezug auf den «Agathon» und die romantischen Romane muss in dieser Beziehung doch festgehalten werden. Wieland im «Don Sylvio» und sein Vorbild, der geniale Spanier, schrieben ihre Geschichte gewissermassen in satirischer Absicht, um den, der solche Reisen ins Blaue hinaus und auf phantastische Abenteuer hin unternimmt, besonders aber die Schriftsteller, die solches in Büchern schildern, lächerlich zu

machen. Von alledem im «Agathon» oder in den romantischen Romanen keine Spur!

Im Hinblick auf den «Wilhelm Meister» und die Romane der Romantiker darf erst Wielands «Agathon» ein Bildungsroman genannt werden. Aber er ist nicht nur ein gewöhnlicher Bildungsroman; er ist sogar das klassische Vorbild der deutschen Entwicklungs- und Bildungsromane im letzten Drittel des XVIII. Jahrhunderts. Oberflächlich betrachtet, erscheint es indessen vielleicht sonderbar, so ausgesprochen moderne Schöpfungen wie Gœthes «Meister» und die Romane der Romantiker mit einem Wielandischen zu vergleichen. Trotz aller innerlichen Verwandtschaft, die eben zu dieser Vergleichung zwingt, bleibt ja allerdings immer noch ein grosser Unterschied zwischen Wielands «Agathon» und Gœthes «Wilhelm Meister» bestehen. Vor allem im Stil. Im «Agathon» ist er für unseren Geschmack noch immer etwas altertümlich und schwerfällig, wie die damalige Zeit ihn mit sich brachte, ganz im Gegensatz zu dem durchaus modernen Hauche, der uns aus jeder Zeile der «Lehrjahre» entgegenschwebt. Auch die eintönige Art der Erzählung Wielands, namentlich der Icherzählungen, sticht unvorteilhaft von der lebendigen Gœthischen Kunst der Darstellung ab. Ebenso ist Gœthe unstreitig feiner in der Motivierung und Zeichnung der Charaktere. So viele Unterschiede wir auch gegenüber «Wilhelm Meister» und dem Roman der Romantiker in dem uns immer etwas altmodisch anmutenden Wielandischen Romane finden, durch etwas ist er indessen mit seinen genannten literarischen Nachfolgern verwandt, nämlich durch seinen im Grunde doch modernen Gehalt. Hoch ragt er deshalb aus dem Schwall der zeitgenössischen Romane auf. Durch seinen modernen Gehalt musste er aber auch auf

moderne Geister, wie Gœthe, einen Einfluss ausüben, wie wenig andere zeitgenössische Romane. Wielands «Agathon» hat so den weitreichendsten Einfluss auf Gœthes «Lehrjahre» genommen. Und teils durch «Wilhelm Meisters Lehrjahre», die der romantische Roman nachbildete, teils direkt über sie hinweg muss der «Agathon» auch auf den romantischen Roman eingewirkt haben.

Ein Charakteristikum dieser nahen Verwandtschaft des «Agathon» vorerst mit dem »Wilhelm Meister» und auch mit den romantischen Romanen ist das oben erwähnte Motiv der sog. Lehrjahre. Einige kurze Ausführungen mögen dies erläutern.

Agathon und Wilhelm sind beide zuerst schwärmerische Idealisten; sie werden beide im Laufe der Jahre durch die mannigfachsten Bildungsmittel umgewandelt, nicht zu kalt berechnenden Realisten, wie solche stets ihren Lebensweg kreuzen und ihre Pläne zunichte machen, sondern zu richtigen Menschen, die den wahren Mittelweg zwischen Sinnlichkeit und Askese gefunden haben. Riemann sagt in seinem genannten Buche treffend: «Für beide ist die Erfahrung eine schmerzliche Schule, reich an Enttäuschungen und fehlgeschlagenen Entwürfen.» [1] Diese Bildungsmittel sind nun äusserst verschiedenartig. Wir können im «Agathon» wie in den «Lehrjahren» deutlich vier Bildungskreise unterscheiden. Die beiden ersten werden in beiden Romanen durch je zwei Frauengestalten repräsentiert: im «Agathon» sind es Psyche und Danae, im «Meister» Marianne und Philine. Nachdem Agathon wie Wilhelm die Liebe zu ihnen als verkehrte Leidenschaft haben kennen lernen, treten beide in einen dritten Bildungskreis ein, der Agathon am Hofe eines

[1] Riemann, Gœthes Romantechnik p. 194.

Fürsten und Wilhelm im Verkehr mit den Adelskreisen zeigt. Wilhelm begegnen allerdings in diesem dritten Bildungskreis neue Frauengestalten, wie Aurelie und die Gräfin; im «Agathon» ist das nicht der Fall; aber sonst zeigt doch die Welt des Adels im «Meister» und das Hofleben im «Agathon», überhaupt dieser dritte Bildungskreis in beiden Romanen viel Ähnlichkeit. Von Handlung ist eigentlich nicht viel zu merken; wir bekommen nur Schilderungen der gegebenen Zustände; von Agathon erfahren wir nur, dass er die Staatsgeschäfte lenkt, von Wilhelm, dass er das Theaterspiel auf dem Schlosse leitet; im übrigen nehmen hier in beiden Romanen theoretische Auseinandersetzungen den grössten Raum ein. — Der syrakusanische Hof als Treffpunkt aller schöngeistigen Männer Griechenlands erinnert lebhaft an die Adelswelt mit ihrem bunten, vornehmen, wechselvollen Treiben auf dem romantischen Schlosse im «Meister», das dann wieder das Muster wurde für die unzähligen Schlösser in den Romanen der Romantiker. Wieland kann in dieser Beziehung Gœthe sehr wohl vorbildlich gewesen sein; doch irgendwelche Beeinflussung Gœthes durch den «Agathon» hier beweisen zu wollen, scheint absolut unangebracht, da die gegenseitigen Übereinstimmungen doch zu wenig scharf sind.

Auch ist der Unterschied festzuhalten, dass Wilhelm aus dumpfer spiessbürgerlicher Atmosphäre in die trotz ihren Schattenseiten freie und gebildete Luft des Adels kommt, während uns im «Agathon» nur die Verderbnis der Hofkreise deutlich gemacht wird; so muss sich Agathon — im Gegensatz zu Wilhelm — wie Graf Friedrich in «Ahnung und Gegenwart» aus der Stickluft des Hoflebens hinaus in die freie Welt retten. — Der vierte Bildungskreis schliesst die Lehrjahre von Agathon und Wilhelm ab. Ersterer empfängt

seine höchste geistige Reife durch Archytas; dann unternimmt er noch eine vierjährige Bildungsreise « so weit die griechische Sprache klingt ». Wilhelm tritt mit den Männern des Turmes in Berührung, die ihm eine höhere sittliche und geistige Weihe zu geben suchen und begibt sich dann auf seine Wanderjahre.

Wie im « Agathon » und « Meister » spielen auch in den romantischen Romanen die Lehrjahre bekanntermassen eine grosse Rolle; freilich arbeiten sich ihre Helden öfters nicht zu dem durch, was schliesslich Wilhelm Meister erreicht; einmal sind die Lehrjahre nur Bummeljahre, und der Held gerät zum Schluss auf erotische Abwege wie im « Sternbald », ein andermal verrinnt das Leben eines solchen romantischen Helden in Weltflucht, wie das Beispiel des Grafen Friedrich in « Ahnung und Gegenwart » zeigt. Soviel über die Lehrjahre. Ein wichtiges Motiv, das in allen Romanen der genannten Reihe vorkommt, ist das Abenteuer im Walde. Im « Don Quichote » und « Don Sylvio » spielt es eine grosse Rolle und ist so ein vielbeliebtes Mittel, die Handlung vorwärts zu bewegen und neue Personen auftreten zu lassen. Die unzähligen Abenteuer im « Don Quichote » haben gewiss mächtig auf die Romantiker gewirkt, und bei den Schilderungen ihrer Schlösser und Burgen mit ihrem abenteuerlichen Treiben muss man unwillkürlich an den spanischen Roman zurückdenken. Durch ein Abenteuer im Walde kommen aber auch Agathon wie Wilhelm Meister, Florentin in Dorothea Schlegels Roman, wie Graf Friedrich in Eichendorffs « Ahnung und Gegenwart » in den ersten Bildungskreis hinein. Ob eine Einwirkung « Agathons » auf Gœthes « Meister » in dieser Hinsicht stattgefunden hat, ist mit Sicherheit kaum festzustellen; mir scheint es indessen viel wahrscheinlicher, dass Gœthe hierin nur dem allgemeinen Zuge

der übrigen Romane gefolgt ist, in die sich, wie ja auch in die « Lehrjahre » und die romantischen Romane, Reste des Abenteuerromans gerettet haben. Interessant ist freilich, dass sich auch Wieland schon eines technischen Mittels bedient, das die Romantiker später bis zum Übermass in ihren Romanen angewandt haben. —

Ein wichtiges Motiv sind ferner die sinnlich lockeren Verhältnisse in den romantischen Romanen. Ihr Vorbild ist in dieser Beziehung der « Wilhelm Meister »; deutlich und scharf ausgeprägt erscheinen sie schon im « Agathon », während sie im « Don Sylvio » wie in seinem spanischen Vorbilde zu fehlen scheinen. Eine Figur, wenigstens wie « Agathons » Danae, Gœthes Philine oder eine emanzipierte Heldin eines romantischen Romanes finden wir dort nicht. Die sinnlich lockeren Verhältnisse sind ein höchst wichtiges Kennzeichen der romantischen Romane und ihrer Vorläufer. Es ist das Romanmotiv, dass man den nächtlichen Besuch genannt hat. Im « Agathon » erfolgt die Verführung des Helden nach einem romantischen Gartenfest, im « Meister » nach einer Hamletaufführung mit darauf folgendem Gelage, im « Sternbald » nach einem ganz ähnlichen Gartenfest wie im « Agathon ». Die blonde Emma des « Sternbald » im Bade ist vielleicht vorgedeutet in der Episode aus einem anderen Wielandischen Roman: ich meine die von Gandalin ebenfalls im Bade belauschte Sonnemon. — Auch sonst findet sich dies Motiv häufig bei Wieland. Danae, die Agathon in Wielands Roman verführt, hat Minor[1] geradezu die unmittelbare Vorläuferin der Gœthischen Philine genannt. In der Tat lässt sich Danae treffend in Parallele stellen zu Philine, Lisette (in der « Lucinde »),

[1] Gœthe-Jahrbuch IX. 163 ff. —

der Gräfin im «Godwi», zur Gräfin Romana in «Ahnung und Gegenwart». In der Hetäre Danae hat Wieland ein typisches Vorbild geschaffen für die späteren emanzipierten, der freien Liebe huldigenden Heldinnen der romantischen Romane. Auch Violette und die Gräfin von G. lassen sich nicht nur durch Heinses Romane hindurch nicht nur zu Wielands «Agathon», sondern auch unmittelbar zu dessen «Aristipp» hin verfolgen. Hinsichtlich der geistigen und sozialen Stellung der Frauen hat Wieland so den Romantikern vorgearbeitet. Die ersten Gespräche zwischen Hippias und Agathon berühren bereits leise jene wichtigen Grundprobleme über Frauen, Liebe und Ehe, die bei Wieland im Verlaufe der Geschichte Agathons und in seinen anderen Werken so oft und gründlich behandelt werden, und die ja auch Gœthe im «Meister» und so viele Romantiker intensiv beschäftigt haben. Erinnert man sich daran, dass Wieland über die pythagoreischen Frauen geschrieben, eine Aspasia und Xantippe verteidigt hat, so begreift man es, dass er, wie später die Romantiker, nach höherer geistiger Bildung der Frau ruft.[1] Die Worte, die er seiner, der freien Liebe huldigenden Danae in den Mund legt: .... «Wir sollten das schwächere Geschlecht sein? Sie das Stärkere? Die lächerlichen Geschöpfe! Sie das stärkere Geschlecht? Wo ist eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunst, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der sie nicht weit hinter uns zurückblieben?[2] . . . sie könnte ebensogut Bettina Brentano im Geiste der Romantik ausgesprochen haben. —

* * *

[1] A. D. A. XXV. 309 ff.

[2] Agathon. Teil IV. Leipzig 1773. pag. 205.

Ich möchte bei diesem Anlass daran erinnern, dass an die erwähnten Arbeiten Wielands über das klassische Altertum sich Friedrich Schlegels Aufsätze anlehnen, die gleiche Themata behandeln, so z. B. seine 1794 erschienene Abhandlung «über die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern». Diese Jugendarbeiten des jüngeren Schlegel sind sogar noch in Zeitschriften erschienen, die Wieland herausgab.[1] Freilich für die Gegenwart diese freiere Geschlechtsauffassung zu proklamieren, wagte Wieland nicht: Seine Romane spielten stets in der alten Welt. Erst Heinse hat die Romantiker gelehrt, diese Emanzipation des weiblichen Geschlechtes auch auf die gegenwärtige Zeit zu übertragen. —

Danae ist ohne Zweifel die Vorläuferin der Gœthischen Philine. Indessen hat Gœthe manche Züge Danaes und eigentlich ihr ganzes Liebesverhältnis zum Helden des Romans in deutlichen Zügen anstatt auf Philine auf Marianne übertragen. So ist das Verhältnis Agathons zu Danae parallel dem Wilhelms zu Marianne. Auch hier finden wir eigentümliche Übereinstimmungen. Agathon wie Wilhelm, beide erzählen ihrer Geliebten ihre Lebensgeschichte. Nur ist die des erstern bedeutend länger als die Wilhelms, der noch nicht so viel Erfahrungen gemacht hat. Donner in seiner erwähnten Abhandlung vermutet deshalb[2], dass Dorothea Schlegel in ihrem Roman «Florentin» bei der Lebensgeschichte, die dieser erzählt, nicht den Wilhelm Meister, sondern direkt den «Agathon» zum Vorbild gehabt habe. — Bei der Erzählung dieser Lebensgeschichte schläft sowohl Danae, Agathons Geliebte, wie auch Marianne, Wilhelms Freundin, fest ein. In-

[1] S. oben pag. 8.

[2] Donner ebd. p. 117

teressant ist es, dass auch Eichendorff dieses Motiv, das ursprünglich aus 1001 Nacht stammt, in seinen Roman «Ahnung und Gegenwart» aufgenommen hat. Hier heisst es: «Friedrich brach plötzlich ab, denn er bemerkte, dass Rosa fest eingeschlafen war».

Interessant sind auch Gestalten wie Marianne und Barbara im Vergleich zu Danae und Krobyle. Riemann stellt fest[1], dass Wieland die Figur des unerfahrenen Mädchens und der alten Kupplerin aus der Komödie übernommen habe. Wie dem auch sei, diese Gestalten sind einander sehr ähnlich.

Es ist ferner höchst merkwürdig, zu sehen, dass sich das Motiv des Geheimnisses der Geburt durch alle Romane der genannten Reihe hindurchzieht. Nur undeutlich ist es freilich im «Don Quichote» ausgeprägt; der Held erkennt in einem Maurensklaven seinen lange nicht gesehenen Bruder wieder. Im «Don Sylvio» jedoch findet sich das genannte Romanmotiv bereits in voller Klarheit vor. Die Geschichte der Jacinte kommt hier in Betracht. Nur dunkel besinnt sie sich ihrer Vergangenheit; Zigeuner haben sie einst in ihre Gewalt bekommen und versucht, sie zur Dirne zu machen. Entflohen, hat sie dann lange in Schauspielerkreisen verkehrt, bis sie von einem unwürdigen Liebhaber durch Don Eugenio befreit wurde. Don Sylvio, der jetzt schon nähere Beziehungen Jacintes zu sich selber vermutet, wird endlich darüber aufgeklärt, dass Jacinte seine seit früher Kindheit verschollene Schwester ist. Eine unverkennbare auffallende Ähnlichkeit mit der Geschichte von Gœthes Mignon wird hier deutlich. Aber wie beim «Don Sylvio» und den romantischen Romanen dient auch im «Agathon» der Schluss dazu, verborgene verwandt-

[1] Riemann, p. 185.

schaftliche Beziehungen klar zu legen. Erkennungsszenen finden statt; verloren geglaubte kehren plötzlich auf wunderbare Weise zurück nach jahrzehntelanger Abwesenheit. Sicher hat die Geschichte der Psyche aus dem « Agathon », von der dann nach geraumer Zeit entdeckt wird, dass sie Agathons Schwester ist, Gœthe bei der Gestaltung seiner geheimnisvollen Mignon[1] vorgeschwebt; erst spät merkt man, dass sie ein Mädchen ist. Dieser wichtige Zug findet sich nicht im «Don Sylvio», wohl aber, wie bei der Psyche Wielands, auch bei Eichendorffs Knaben Erwin, der ein Mädchen ist, ebenso wie in Dorothea Schlegels Roman « Florentin » Juliane als Knabe erscheint. — Dieses Motiv des Geheimnisses der Geburt, das auf lange hinaus höchst wichtig für die romantischen Romane wurde, findet sich also bereits in zwei Wielandischen Romanen mit aller Deutlichkeit ausgeprägt.

Was endlich die lyrischen Einlagen betrifft, so finden sie sich, wie später in den romantischen Romanen, bereits in grosser Menge im « Don Quichote ». Eigentümlicherweise fehlen sie im « Don Sylvio » wie im « Agathon ». Im « Wilhelm Meister » sind sie dann noch mässig, in den Romanen der Romantiker aber bereits bis zum Übermass kultiviert worden.

Es war mir, wie bereits oben bemerkt, hier weniger darum zu tun, direkte Einflüsse nachzuweisen, als vielmehr die genannten Romanmotive der romantischen Romane einer genaueren Betrachtung zu unterziehen und sie weiter zurück zu verfolgen. Trotzdem wird aus diesen Untersuchungen mit Deutlichkeit hervorgegangen sein, dass von der erwähnten Romanreihe der « Agathon », die Gœthischen « Lehr-

---

[1] Vgl. indess auch Rosenbaum, Mignon. Preuss. Jahrbücher Bd. 87, Seite 298, und Werner, Euphorion IV. 558.

jahre» und die Romane der Romantiker in nähere literarische Verwandtschaft treten. Wenn es auch, wie bereits oben bemerkt wurde, nicht möglich sein wird, ganz genau zu beweisen, von wem gerade Gœthe und die romantischen Romane in allen Einzelheiten beeinflusst sind, so lässt sich doch aus allem Gesagten vermuten, dass neben anderen Einflüssen auch der «Agathon» auf die Gœthischen Lehrjahre, und teils durch, teils über sie hinweg auch auf den romantischen Roman von sichtlichem Einfluss gewesen ist. *Wielands «Agathon» dürfte deshalb ein Vorläufer des romantischen Romans genannt werden.* Dass dem so ist, dafür habe ich, neben allen anderen oben erwähnten Gründen, einen höchst bedeutungsvollen Beweis gefunden. Der Traum nämlich, den Wilhelm träumt[1], als das Liebesverhältnis zu Marianne sich leise zu lockern beginnt, hat eine solche Ähnlichkeit mit dem Agathons[2], dass eine direkte Nachbildung Wielands durch Gœthe hier vorliegt; und andererseits ist der Traum Heinrichs von der «blauen Blume» im «Ofterdingen»[3] des Novalis wieder so von den beiden vorangehenden Romanen beeinflusst, dass Wieland wohl der erste Dichter in Deutschland ist, der dieses spätere Symbol der Romantik zuerst künstlerisch verwertete. Bei ihm, in seinem «Agathon», wird der besagte Traum wie folgt erzählt: «Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufschlug, sah er sich an der Spitze eines jähen Felsens, unter welchem ein reissender Strom seine beschäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem anderen Ufer des Flusses, stand Psyche. Ein schneeweisses Gewand floss zu

[1] Gœthes Werke. W. A. 21. p. 63.
[2] Agathon 2 Bd. Leipzig 1773. p. 37 ff.
[3] Novalis, Heinrich von Ofterdingen Kap. I.

ihren Füssen herab; ganz einsam und traurig stand sie und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte er sich in den Fluss hinab, arbeitete sich ans andere Ufer hinüber und eilte, seiner Psyche zu Füssen sich zu werfen. Aber sie entschlüpfte ihm wie ein Schatten; er strebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; aber vergebens! Es war ihm unmöglich, den kleinen Zwischenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. .....» «Vergebens wollte er ihr nacheilen, als er sich plötzlich in einem tiefen Schlamme versenket sah, und die Bewegung, die er anwendete, sich herauszuarbeiten, war so heftig, dass er davon erwachte.» Gœthe schildert den Traum, den Wilhelm hat, folgendermassen: «Mir träumte,» fuhr er fort, «ich befände mich, entfernt von dir, in einer unbekannten Gegend; aber dein Bild schwebte mir vor; ich sah dich auf einem schönen Hügel, die Sonne beschien den ganzen Platz; wie reizend kamst du mir vor! Aber es währte nicht lange, so sah ich dein Bild hinuntergleiten; ich streckte meine Arme nach dir aus, sie reichten nicht durch die Ferne. Immer sank dein Bild und näherte sich einem grossen See, der am Fusse des Hügels weit ausgebreitet lag, eher ein Sumpf als ein See. Auf einmal gab dir ein Mann die Hand; er schien dich hinaufführen zu wollen, aber leitete dich seitwärts, und schien dich nach sich zu ziehen. Ich rief, da ich dich nicht erreichen konnte, ich hoffte dich zu warnen. Wollte ich gehen, so schien der Boden mich fest zu halten; konnt ich gehen, so hinderte mich das Wasser, und sogar mein Schreien erstickte in der beklemmten Brust. ...»

Hören wir endlich Heinrichs Traum in Novalis' «Ofterdingen»: «Der Jüngling verlor sich allmählich in süssen Phantasien und entschlummerte. Da träumte

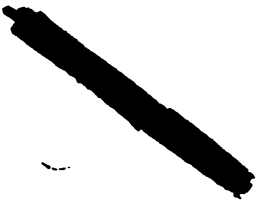
ihm erst von unabsehlichen Fernen und wilden unbekannten Gegenden, er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit ..... er durchlebte ein unendlich buntes Leben; starb und kam wieder, liebte bis zur höchsten Leidenschaft und war dann wieder auf ewig von seiner Geliebten getrennt. Endlich gegen Morgen, wie draussen die Dämmerung anbrach, wurde es stiller in seiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunklen Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan stieg. Er musste über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom heruntergerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. .... Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuss er eine Öffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu seyn schien.» In diesem Gange trifft er einen klaren Strom; diesen schwimmt er entlang, bis er endlich die blaue Blume, d. h. seine Geliebte in nächster Nähe findet .... «Er sah nichts als die blaue Blume und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfing. Die Blätter wurden glänzender und schmiegten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blütenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte.» *In diesen drei Träumen haben wir unverkennbare Ähnlichkeiten:* der Inhalt ist bei allen dreien der gleiche: Die Geliebte weilt sichtbar, doch fast unerreichbar in der Ferne. Dazu kommen Übereinstimmungen bis ins kleinste Detail: Der Hügel mit dem See im «Meister»,

der Fluss mit dem Felsen im « Agathon », der klare Strom im Gang der Felsklippe im « Ofterdingen »; im ersten und dritten Traum wird der Fluss und der Strom durchquert; im ersten und zweiten findet sich das Ausbreiten der Arme, aber nicht erreichen können der Geliebten, da Agathon « in einem tiefen Schlamme versenket », Wilhelm durch den Boden an sich festgehalten ist. — Alle diese auffallenden Ähnlichkeiten sind sicherlich keine Zufälligkeiten, hier liegt direkte Nachbildung vor. — Persönlich hat die Romantik Wieland aufs erbittertste befehdet und doch zeigt die literargeschichtliche Untersuchung, dass Wieland trotzdem ein Vorläufer der deutschen Romantiker genannt werden darf. Es ist eigentümlich genug, dass ein Roman Wielands über « Wilhelm Meisters Lehrjahre » hinweg zur blauen Blume der Romantik führt. —

* * *

Wieland ein Vorläufer der Romantik. Nicht nur sein « Agathon » beweist es unwiderleglich. So manches, das die Romantiker in den Bereich ihres geistigen Interesses zogen, das hat auch schon Wieland intensiv beschäftigt. Seine Stellung zum Altdeutschen konnte hier nur gestreift werden; aber wie die mittelalterlichen Stoffe, so haben auch ausländische Dichtungen und Versmasse beide, den Klassiker in Weimar und die Romantik beschäftigt. Wielands Stellung zur Frauenfrage ist bereits berührt worden; nicht zu vergessen ist auch etwas Wichtiges, was ihn nahe mit der Romantik in Zusammenhang bringt: sein Interesse für Shakespeare. Und sicher ist es auch kein Zufall gewesen, dass sich der greise Dichter zu dem jungen romantischen Heinrich von Kleist hingezogen und mit ihm geistig verwandt gefühlt hat. Auch ohne den Beweis des « Agathon » darf Wieland ein Vorläufer der deut-

schen Romantiker genannt werden. Schon Wieland war auf vielen Geistesfeldern tätig, die die Romantik später wieder bearbeitete. Sie hat so in vieler Hinsicht das geistige Erbe eines Klassikers, *Wielands*, angetreten.



JUL 15 1976